Gustav Meyrink

An der Grenze des Jenseits

Verlag von Dürr & Weber / Leipzig

PNFL 283
Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz
1988.4370
(B 6451)

9.–10. Tausend

Copyright 1923 by Dürr & Weber / Leipzig

Okkultismus

Wie der Zeiger einer Uhr auf dem Zifferblatt fortschreitet von I zu XII, um, von vorn beginnend, jede Stunde immer und immer wieder zu neuer Gegenwart zu erwecken, so kehren auch im Leben der Menschheit Epochen wieder, die der Abgrund der Zeit längst verschlungen zu haben schien.

Okkultismus (von occultus = verborgen) nennt man heute ein Gebiet des Übersinnlichen, das in früheren Zeiten ein Privileg der Priester der verschiedenen Völker und Rassen war.

Es mag einmal eine Zeit gegeben haben, in der der Begriff Priesterschaft gleichbedeutend war mit Prophetie, mit Auserwähltsein und Übermenschentum. —

Jene Zeit ist längst dahin; wer aber auf das Gesetz der „großen Uhr" baut, darf hoffen, daß sie wiederkehrt.

Okkultismus und Mystik werden häufig verwechselt, und daher kommt es, daß Menschen, die sich über diese Gebiete unterhalten, oft aneinander vorbeireden.

Wohl sind beide Gebiete verwandt und ergänzen sich, aber nur wer ihre Tiefen erforscht und philosophisch ihre Grenzen erschaut, der weiß, daß sie im Grunde zusammenhängen wie Ursache und Wirkung.

Zu erörtern, was ein Mystiker ist, bildet nicht den Zweck dieses Buches, deshalb mag es hier genügen, zu sagen: der Weg des Mystikers mündet nicht ein in den des Okkultisten, wohl aber fließt der Strom „Okkultismus" zuletzt in den Ozean der Mystik.

Zu glauben, der Okkultismus bedeute das Ende einer materialistischen Weltanschauung, ist ein Irrtum. Okkultismus ist nur insofern „Meta"physik, als seine Erscheinungen die Grenzen des bisherigen Wissens von der Wirkungsweise der Naturgesetze durchbrechen. Seine „Geister" und „Gespenster" sind ebenso stoffliche wie die Leiber der Menschen, gehören ebenso ins Reich des Materiellen wie etwa die Röntgenstrahlen; mit der Quelle des Reingeistigen, der „Ewigen Ursache", haben sie nichts zu tun.

Ob der Weg vom Okkultismus zum Reingeistigen näher ist als vom Materialismus aus, sei dahingestellt; altindische große Weise behaupten sogar, er sei weiter!

Die Meinung europäischer Denker über diesen Punkt ist geteilt; die einen neigen der Ansicht zu, vom Gipfel eines Berges aus habe man eine bessere Rundschau, und sie halten den Okkultismus für einen solchen Berg —, die anderen wenden sich mit Abscheu von ihm weg; sie halten alles, was damit zusammenhängt, für einen Sumpf; es mutet sie an wie Pfaffenbetrug, wie Geheimnistuerei, Gaukelei, Aberglauben und Entartung. Die leidige Tatsache, daß von je schlammige Bestandteile die Wässer im Strombereich des Okkultismus getrübt haben, ist schuld daran. Viele aufrichtige Menschen, die die Klarheit des Denkens und der Beobachtung lieben, wurden dadurch verleitet, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Man pflegt die große Weltstunde, in der Okkultismus und Mystik im Zeichen neuen Erscheinens stehen, als die jeweils zwölfte zu bezeichnen.

Wer da glaubt, daß heute wieder der kosmische Zeiger auf XII steht, der dürfte nicht irregehen.

Von „Mode" hier zu reden ist ebenso töricht, wie etwa zu sagen: Soeben ist Mittag „Mode" geworden.

Freilich, viele Menschen ziehen zum Mittagessen einen anderen Rock an, wenn sie auch häufig vergessen, sich dementsprechend die Hände zu waschen.

Oft hört man die Meinung äußern, der Krieg mit seinem Gefolge: „Elend, Not und Jammer" habe verursacht, daß sich die Menschheit von neuem dem Okkultismus zuwendet, um Trost und Hilfe auf einem Gebiet zu suchen, an dem sie lange spottend vorüberging.

Mir scheint: die Dinge liegen hier wohl hintereinander, aber eins ist nicht die Auswirkung des anderen; sie gehören nur ein und derselben „Stunde" an.

Forschen wir nach der Wurzel, aus der aller Okkultismus sprießt, so kommen wir zu dem Schlusse: der Trieb des Menschen nach Freiheit ist es, der all das bewirkt.

Freilich, wer tiefer schürft, der findet den Urgrund, aus dem die letzte Erkenntnis quillt: Philosophie, Mystik, Einswerden mit dem Geiste.

Sehr verschiedenartig kann sich dieser Trieb äußern: als Gier nach Genuß, nach Geld und Besitz als Mitteln, sich Genüsse zu verschaffen, als Wissensdrang, als Wunsch, den verschiedenen Leiden, wie Altern, Krankheit, Tod, Hunger, Durst, klimatische Unannehmlichkeiten, Mühsal, Plage und Sorge, zu entrinnen, oder

als Sehnsucht, mit Lieben, die der Tod entführt hat, wieder vereint zu werden.

So mannigfaltig wie dergleichen Wünsche sind auch die Wege, die der Suchende betritt, um Erfüllung zu finden — daher auch die Buntheit des Bildes, das der Okkultismus bietet, wenn wir seine Geschichte überblicken und die Zeiten und die Völker ins Auge fassen, in deren Gegenwart er zutage trat.

Manche Begebnisse okkulter Art kommen heute kaum mehr vor, andere, anscheinend neue, sind häufig geworden. Ein derartiges, im Mittelalter wohlbekannt gewesenes Phänomen — das sogenannte „Injectum" — ist geradezu in Vergessenheit geraten. Man führt es heute auf Hysterie zurück, da ähnliches — aber auch nur ähnliches — sich bei hysterischen Personen begibt.

Im Altertum, insbesondere dem asiatischen, wimmelte es von Berichten über magische „Wunder"taten; ganze Stämme indischer Asketen und Yogis traten gegeneinander auf, um sich zu übertreffen in Zauberei; von Jahrhundert zu Jahrhundert immer spärlicher und spärlicher wird die Kunde über solche Vorgänge, bis es schließlich so weit kam, daß die Aufzeichnungen des Tibetmissionars Abbé Huc, eines Jesuitenpaters, dann die Dr. Honigbergers, der Zeuge war, wie der Fakir Hari-Das sich für lange Zeit begraben ließ, um dann wieder lebendig zu werden, zu den wenigen, wirklich glaubhaften gehören.

Bei den Völkern westlicher Kultur schien mit dem Ende der Hexenprozesse, der Alchimisten und Rosenkreuzer der Okkultismus bereits eingeschlafen zu sein. Da geschah in den vierziger Jahren des 19. Jahr-

hunderts in einer kleinen Stadt der Vereinigten Staaten ein Begebnis, das man anfangs viel belachte und, weil die Berichte aus Amerika kamen, für Humbug hielt, das in Wahrheit jedoch zum Ausgangspunkt der sogenannten spiritistischen Bewegung wurde, die nicht lange darauf sich über die ganze Erde verbreitete und heute stärker als je ist.

In kurzen Worten, es hatte sich folgendes begeben:

In der erwähnten kleinen Stadt hatten zwei Schwestern, namens Fox, ein Blockhaus bezogen. Eine von ihnen war, wenn ich recht unterrichtet bin, Telegraphistin. Von Zeit zu Zeit hörten die beiden Schwestern Klopftöne in den Wänden, deren Ursache zu erforschen ihnen lange nicht glückte. Daß es sich nicht um mutwilligen Unfug Lebender handeln konnte, war bald festgestellt, und da die Klopftöne bisweilen rhythmisch erfolgten, kam die eine der Schwestern, die Telegraphistin, auf die Mutmaßung, es könne sich da irgendwie um depeschenähnliche „Mitteilungen" handeln und begann, laut das Alphabet herzusagen mit der Absicht, die Klopftöne gewissermaßen auf die Probe zu stellen, ob sich dadurch nicht vielleicht eine Verständigung mit dem unsichtbaren Klopfer herstellen ließe. Und sofort ergab sich die Richtigkeit der Annahme: der unsichtbare Klopfer „depeschierte". Seine Mitteilungen besagten, er sei der „Geist" eines Menschen, der in dem Blockhaus ermordet wurde. Er nannte seine Mörder mit Namen und gab ihren Aufenthalt an. Tatsächlich sollen die Mörder auch später daraufhin entdeckt worden sein.

Die Schwestern Fox erhielten noch andere Mitteilungen und insbesondere Aufschlüsse, wie ein spiri-

tistischer Zirkel zu veranstalten sei, um Verbindung mit dem Jenseits und dem Reiche der Abgeschiedenen zu bekommen. Die Folge war, daß einige Zeit später Tausende von Menschen das sogenannte Tischrücken betrieben, ein Experiment, von dem ich aus eigener, mühevoller, jahrzehntelanger Erfahrung sagen kann, daß das Ergebnis fast immer auf Betrug eines oder mehrerer Zirkelteilnehmer hinausläuft. Bestenfalls auf Selbstbetrug. Es ist erstaunlich, wie häufig sich da ein lausbubenhafter Trieb, andere — und sogar schließlich sich selbst — naszuführen, bei den Menschen offenbart. Sonst sehr ehrenwerte Leute von Bildung und guter Erziehung werden da im Handumdrehen zu Betrügern und scheuen sich nicht, unter Ehrenwort stehend zu falschen Zeugen zu werden. Fast noch erstaunlicher ist es, daß solche Lausbübereien die Macht hatten, die allgemeine Erkenntnis auf dem Gebiete des Okkultismus auf Jahrzehnte hinaus zu verzögern. Aber nicht nur die mehr oder weniger albernen Resultate des Tischrückens, das heißt, das Heben der Tischbeine und das intelligente Klopfen damit, traten bei den spiritistischen Sitzungen zutage, es stellten sich auch Phänomene ein, die der Naturwissenschaft dereinst die unanfechtbaren Beweise liefern werden, daß das, was heute in den Schulen über Physik gelehrt wird, ein jämmerliches Bruchstück wirklichen Wissens bedeutet. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, wäre jeder Erfinder, Entdecker oder Forscher nichts anderes als in groben Zügen ein Okkultist, denn er begibt sich suchend auf „verborgenes" Gebiet.

Elektrizität, Licht, Wärme — sie sind im Grunde genau so „okkult" wie spiritistische Vorgänge. Primitive Völker haben hinter Blitz und Donner Geister gewittert. Wir haben Donner und Blitz entgöttert. Wir haben überhaupt die ganze Natur entgöttert und glaubten uns dazu berechtigt, bloß, weil wir die allernächsten Ursachen entdeckt haben, die hinter der großen Erscheinung stehen, und solche Erscheinungen im Laboratorium mittels Maschinen selber hervorbringen konnen.

Der heilige Bonifazius hat die Donnereiche abgesägt, und es ist ihm nichts geschehen. Hätte er den Mast einer Hochspannungsleitung, falls es damals solche gegeben hätte, abgesägt, wäre ihm das unter Umständen übel bekommen, aber die Existenz oder Nichtexistenz eines Blitzdämons bliebe unbewiesen in dem einen wie in dem anderen Falle.

„Sie werden doch nicht im Ernste die Ansicht verfechten wollen, daß mechanischen Gesetzen Geister oder sonstige bewußte Wesen zugrunde liegen konnten?" höre ich einwenden.

Nun, warum nicht?!

Swedenborg, ein Mensch, der über jeden Zweifel bewiesen hat, daß er die Gabe des Hellsehens in geradezu erstaunlichem Maße besaß, behauptete es und war felsenfest davon überzeugt.

Und Jesus von Nazareth sah hinter mancher Geisteskrankheit Teufel, die er austrieb, so daß sie in Schweine fuhren und sich ins Wasser stürzten.

Swedenborg stellte den Satz auf, jede richtige Naturerkenntnis sei unmöglich, wenn sie von anderen Gesichtspunkten ausginge.

Überdies ist unseren Herren Gelehrten in allerletzter Zeit ein so dicker Strich durch ihr bisheriges

mechanisches Weltzerrbild gemacht worden, und der sogenannte „gesunde" Menschenverstand hat sich als dermaßen blind und krank und unzurechnungsfähig herausgestellt (durch Professor Einsteins „Relativitätslehre"), daß der Dämonenglaube eines mongolischen Schamanen gegenüber der bisherigen europäischen wissenschaftlichen Erklärung physikalischer Vorgänge wie eine Offenbarung anmutet.

Ich habe gesagt, daß hinter dem Trieb zum Okkultismus der Hang zur Freiheit im Menschenherzen steht. Der Wunsch nach Freiheit ist in manchen — und nicht in den schlechtesten, siehe Nietzsche! — so übermächtig, daß man ihn in das Wort fassen könnte: Ich will frei sein von Göttern und Gespenstern!

So wünschen und denken alle jene, die, nachdem sie gewisse Phänomene des Okkultismus als nicht mehr wegzuleugnende Tatsachen erkannt haben, sich aufs äußerste sträuben, hinter derlei Erscheinungen Götter, Dämonen, Gespenster oder die Bewohner uns unsichtbarer Reiche und Sphären anzunehmen.

Sie schießen über das Ziel hinaus, denn es ist ein Unterschied, das Dasein solcher Wesen zu leugnen, um frei von ihnen zu sein, oder ihre Existenz gelten zu lassen und dennoch selber frei zu werden ihnen gegenüber.

Das spiritistische „Medium" erkennt die Existenz jenseitiger Wesen nicht nur an, es unterwirft sich sogar ihrem Willen und macht sich zu ihrem Werkzeug.

Aber im Gebiete des Okkultismus gibt es noch anderes als bloße Mediumschaft: es gibt etwas, was wir Magie oder Beherrschung nennen könnten, dann etwas, was wie Freundschaft mit unsichtbaren Wesen

aussieht, und außerdem eine Entwicklungsmöglichkeit gewisser seelischer Fähigkeiten, die über das gewöhnliche Maß indischer Eigenschaften weit hinausragen.

Diese Unterschiede zu beleuchten, ist Zweck der nächsten Abschnitte des Buches.

Die unsichtbare Welt

Der Alltag mit seiner Wiederkehr wohlbekannter Geschehnisse hat die große Masse der Menschen zu der oberflächlichen Annahme verleitet, nur das sei wirklich, was sich mit den fünf Sinnen wahrnehmen läßt. — Stellt jemand die Vermutung auf, es könne Wesen geben, die wir nicht sehen, sofort wird die alberne Frage laut: „Wo sollten sie sich denn befinden?"

Es hat sich nämlich als Folge nachlässigen Denkens im Hirn der meisten das Vorurteil festgesetzt, Wesen und Dinge, die man nicht sehen oder greifen könne, müßten an weit entfernten Orten sein, etwa in Sphären des Weltraumes oder — im Himmel religiöser Vorstellung, auf dem Monde, kurz „irgendwo" anders.

Daß es Töne gibt, die wir nicht hören, Farben, die wir nicht sehen, und wohl auch Dinge geben muß, die wir nicht greifen können, also eine Welt, die sich am gleichen Ort wie unsere „grob" stoffliche befindet und sie durchdringt, weiß jeder nur halbwegs Gebildete, aber er wendet dieses Wissen merkwürdigerweise nicht an, wenn es gilt, ein Urteil abzugeben, ob es in jener Welt auch Wesen geben könne oder nicht.

Gar die Möglichkeit, daß solche Wesen mit uns in Verkehr treten und uns sichtbar werden könnten, sei

es, indem wir unsere Wahrnehmungskraft zu solchem Behufe schärften, sei es, daß jene Wesen Mittel und Wege fänden, für unsere Begriffe „stofflich" zu werden, wird glatt verneint. Eher noch wäre man gewillt, an die Möglichkeit einer Verbindung mit Geschöpfen auf dem Planeten Mars zu glauben.

Und dennoch sind die Berichte über den Verkehr des Menschen mit einer unsichtbaren Welt so ungeheuer an Zahl, daß man mit ihren Niederschriften ganze Museen füllen könnte.

Als größter und berühmtester Okkultist in Europa gilt heute noch Theophrastus Paracelsus[1]).

Er vertritt die Ansicht, daß der Mensch selbst zum Teil einer übersinnlichen Welt angehört und in ihr lebt, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Allerdings scheint vieles darauf hinzuweisen, daß Paracelsus aus kabbalistischen und neuplatonischen Lehren geschöpft hat, aber seine — leider noch viel zu wenig bekannten — Schriften lassen erkennen, daß er mit Recht als echter Zeuge okkulter Erlebnisse angesehen werden darf.

Er sagt:

„Die Natur, die die Welt ist und all ihr Anfang, ist ein einziges, großes Ganzes, ein Organismus, in dem alle Dinge miteinander übereinstimmen. In ihr gibt es nichts Totes; alles ist organisch und lebendig; die ganze Welt erscheint als ein großes, lebendiges Wesen.

Es gibt nichts Körperliches, das nicht auch einen

[1]) Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, 1492—1541, berühmter deutscher Arzt, Alchimist und Adept, geboren in Mariä Einsiedeln bei Zürich, gestorben in Salzburg. Machte in seinen Jugendjahren weite Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich, die Niederlande, Dänemark, Schweden und Rußland.

Geist in sich verborgen hätte; es gibt nichts, das nicht auch ein Leben in sich verborgen hätte und lebte.

Nicht nur das, was sich regt und bewegt, wie Mensch und Tier, hat Leben, sondern auch alle ‚korporalischen und wesentlichen' Dinge. Und so gibt es auch keinen Tod in der Natur, und das Hinsterben der Wesen ist nichts als ein Zurücksinken in der wahren Mutter Leib als eine Austilgung der ersten Geburt und eine Werdung der anderen neuen Natur.

Der Mensch ist ein dreifaches Wesen, ein materielles, seinem Elementleibe nach; ein ätherhaftes, seinem Geiste nach; ein göttliches, seiner Seele nach. Demzufolge nimmt er an allen drei Welten teil. — So ist der Mensch selber eine kleine Welt, und dreierlei Geister treiben ihr Wesen in ihm und leben in ihm. Die Speise nutzt dem Menschen nur wie der Dünger dem Acker; weder Leben noch Vernunft, noch innere Geister werden von Speise und Trank beeinflußt und besser oder schlechter gemacht; der Geist ist der Herr, die Imagination das Werkzeug und der Körper der bildsame Stoff."

Über die Bewohner der unsichtbaren Welt spricht Paracelsus viel und ausführlich; wer seine Werke eingehend studiert, wird sich bald ein richtiges Bild machen können, wie die vielen rätselhaften Phänomene des Spiritismus zu erklären sind.

Hier ein paar Stellen aus seinen Büchern:

„Nun ist noch eins zu melden, welches die Geister und Evestra (Schemen oder Astralkörper) der verstorbenen Menschen anlangt, die uns im Schlaf geistlich vorkommen und erscheinen, welche doch oft vor fünfzig oder hundert Jahren gestorben sind. Das hat auch sein hohes, sonderliches Bedenken, und es wäre viel

davon zu reden. Wenn sich nun solches zuträgt, so ist es sehr notwendig, daß wir besonders Achtung geben, was uns ein solches Evestrum anzeigt, mit uns redet und geistig mit uns zu verhandeln hat.

Durch die Geister und Evestra wird im Traum Gutes und Böses eröffnet, nämlich auf die Bitte hin, mit welcher man sie anruft. Diese Bitte ist vielen gewährt worden, und im Schlafe ist ihnen vorgekommen ihre Gesundheit und Arznei, durch die sie sind gesund geworden. Ich kann nicht glauben, daß diese Offenbarungen vom Himmel gekommen seien, sondern ich muß glauben, daß das Licht der Natur diese Schüler gelehrt hat, und da das Licht der Natur nicht reden kann, so bildet es im Schlafe Evestra vor.

Wir kennen das nicht, was in uns ist, denn wir sind gefangen in zeitlichen Dingen; damit verschlafen wir das, was in uns ist. Ein jeglicher hat alle Kunst in sich und Weisheit, eines sowohl als das andere; der aber das nicht sieht, was in ihm ist, der sage nicht, daß derselbe mehr Grund habe als du; du hast es in dir sowohl als er, du hast es nur nicht gesucht. Schlafen ist solcher Künste Wachen. Denn das ist das Licht der Natur, welches im Schlafe arbeitet, und ist der unsichtbare Mensch und ist doch geboren wie der sichtbare und ist natürlich; mehr aber ist ihm wissend, denn dem Fleische ist zu wissen. Der Mensch besitzt zwei Leiber, einen elementarischen und einen siderischen (fluidischen), und beide Leiber geben einen einzigen Menschen. Der eine ist sichtbar und der andere unsichtbar. Der Tod scheidet beide Leiber voneinander; der elementarische verwest im Grabe, der siderische wird (längere Zeit später) im Firmamente verzehrt.

Im Schlaf, wenn der elementare Leib ruht, ist der siderische Leib wach, denn der Schlaf hat ihm nichts an. Der elementare Leib bleibt im Grab und ist unbeweglich, der siderische aber ist beweglich und bleibt nicht an einem Ort, sondern sucht die Wohnung, welche der Mensch in seinem Leben gehabt hatte. Daraus folgt, daß der siderische Leib unter Umständen gesehen werden kann; denn ist es des Menschen Gewohnheit gewesen, an den und den Ort zu gehen, so behält der siderische Leib diese Gewohnheit oder eine andere auf Eigennutz, Wucher, Geld, Hurerei usw. gerichtete bei, bis er verzehrt ist. Wenn einer sagt: Ich habe dessen „Geist" gesehen, so war es doch nur der siderische Leib. Es ist übel gesagt, daß man sagt, es sei derselbe Mensch, während er es doch nicht ist, sondern nur sein siderischer Leib. Und dieses Gesicht wird gesehen wie ein Bild in einem Spiegel so lange, bis derselbe Körper verzehrt wird nach seiner Eigenschaft des elementarischen und siderischen Körpers, denn einer hat längere Dauer als der andere.

Ein anderes ist es mit den Menschen, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Dieselben sind auch nach dem Tode noch vollständige Menschen, denen nur der elementarische Körper fehlt und die bis zu ihrem natürlichen Ziel auf Erden wandern und das geistig vollbringen, was sie körperlich zu vollbringen glauben." (Paracelsus nennt diese Wesen Caballi, Lemuren, Polter- oder Rumpelgeister. — Die Caballi leben im Äther [„Mysterium magnum"], und ihr Aussehen zeigt ihren moralischen Zustand an. Die irdischen Neigungen und Leidenschaften besitzen sie

noch völlig und suchen sie zu befriedigen.) „Die unseligen Spuk- und Poltergeister äffen an dem Ort, wo sie im Leben ihr Wesen getrieben haben, dasselbe auch im Tode in armseligen Dunstgestalten nach; sie irren in der Gegend ihres Verbrechens umher. Sie erscheinen nicht immer auf gleiche Weise, denn sie kommen nicht stets in leiblicher Gestalt, sondern unsichtbarerweise, daß nur etwa ein Schall oder Ton, Stimmen oder schlecht Geräusch von den Lebenden gehört wird, als da ist Klopfen oder Pochen, Lachen, Zischen, Pfeifen, Niesen, Heulen, Seufzen, Wehklagen, Trampeln, Werfen, welches alles von jenen geschieht, daß die Leute aufmerksam werden und sie fragen."

Die späteren okkultistischen Theorien behaupten, daß Wesen einer ganz anderen Art derlei Spuk erzeugen, Wesen, gewissermaßen mit affenhafter Bosheit behaftet, die lediglich die fluidischen Hüllen Toter benutzen, um mit ihnen der Sphäre irdischer Wahrnehmbarkeit näher zu rücken.

Paracelsus sagt weiter:

„Schemenartige Wesen sind die Phantasmata. Es sind Nachtgeister, die da etwas menschlichen Verstand haben und den Menschen suchen, namentlich den, über den sie Macht gewinnen. Deren sind vielerlei, gute und bösartige, unsichtbar und scheu, aber um die Menschen wie die Hunde, die den Menschen auch lieben und um ihn sind. Jedoch ist nichts in ihnen und bei ihnen zu suchen; es sind leere Geister, um allein den Menschen zu beschweren und zu molestieren."

Über die sogenannten Incubi und Succubi (männliche und weibliche Buhlteufel, die in der Geschichte der

katholischen Heiligen eine so große Rolle spielen) sagt Paracelsus:

„Die Imagination ist ein Ursprung der Succubi und Incubi; sie kommen aus der starken Imagination derer, die in Sinnen und Gedanken buhlen. So einer sich selbst eine Frau phantasieret und mit ihr seine Buhlschaft zu Ende führet, wird aus seinem verlorenen Samen ein Incubus oder Succubus geboren statt eines Kindes, wenn der Same in seine richtige Matrix gekommen wäre. Da werden dann viele seltsame Monstra erzeugt, deren keine Zahl ist, aber doch erschrecklich im Angesicht unserer Augen. Wenn diese Wesen genug verdichtet sind, um gesehen zu werden, so erscheinen sie wie ein gefärbter Schatten. Sie haben kein eigenes Leben, ahmen aber das Leben desjenigen nach, welcher sie hervorruft, wie der Schatten den Körper nachahmt. Sie werden in der Umgebung von Idioten und unmoralischen Menschen erzeugt, die in der Einsamkeit ungeregelte Gewohnheiten angenommen haben. Der Zusammenhang der Teile ihres Dunstkörpers ist sehr locker; sie fürchten den Luftzug, starkes Feuer und die Schärfe der Schwerter. Sie bilden eine Art dunstförmige Anhängsel an die Körper ihrer Erzeuger, und zwar in der Art, daß ihre Verletzung auf ihre Erzeuger übertragen werden kann."

Ein Phänomen, das bei spiritistischen Materialisationsmedien als sogenannte Repercussion oft festgestellt wurde. Verletzungen, die den aus dem Körper des Mediums hervorgetretenen, materialisierten „Gespenstern" zugefügt wurden, übertrugen sich auf den Körper des Mediums, desgleichen Bespritzungen mit

Farbstoffen. Ein Umstand, der lange Zeit mißdeutet und in den Augen grundsätzlich Zweifelnder als Beweis ins Treffen geführt wurde, daß es sich bei derlei Experimenten um Schwindelei gehandelt haben müsse.

Über Geisterbeschwörer — und unsere heutigen Spiritisten sind oft nichts anderes — äußert sich Paracelsus folgendermaßen:

„Sie beschwören im Grunde nur die siderischen Leiber der Toten, aber sie vergessen, daß der Mensch siderische Leiber zu beschwören keine Gewalt besitzt. Aus dieser leichtfertigen Handlung ergibt sich, daß ‚gewisse Teufel' sich solcher siderischer Hüllen bedienen, um sich darin zu zeigen. Denn, wo sie können den lebendigen Menschen besessen machen, wie vielmehr einen Toten, in dem kein Widerstand ist. Also handeln diese Geisterbeschwörer mit den Teufeln und nicht mit den Menschengeistern und sind Teufels- und nicht Menschenbeschwörer."

Daß Paracelsus die Phänomene der spiritistischen „Apporte" (Herbeibringen von Gegenständen usw. aus fernen Orten. Ein Phänomen erstaunlichster Art, über dessen Zustandekommen Gelehrte, wie Professor Crookes und Zöllner, höchst geistreiche Theorien aufgestellt haben) gekannt haben muß, geht aus folgendem seiner Aussprüche hervor:

„Es gibt alle Stunden siderische Leiber von Frauen und Männern, die von bösartigen, unsichtbaren Wesen zugerichtet werden können, denn alle Tage sterben Frauen und Männer und können besessene Menschen von ihnen geführt werden nach ihrem Willen, wievielmehr erst siderische Leiber. Also holen sie Kannen

Wein aus fernen Landen und andere solche Possen. In diesen Dingen müßt ihr wissen, daß sie natürlich zugehen und daß niemand anders sagen kann, als daß die Natur sie zuwege gebracht hat. Wenn z. B. mitten im Winter eine frische Rose gebracht würde in ein Land, wo gerade Winter herrschte, so könnte der gemeine Mann wohl sagen, es gehe nicht natürlich zu. Der weise Mann, der Magier, dagegen kann wohl sagen, sie ist kraft der Natur da, denn sie kommt aus einem Lande, wo ihr natürlicher Sommer zu dieser Zeit ist. Also kann auch Schnee mit der gleichen Schnelligkeit durch einen Magier in Länder gebracht werden, wo der heißeste Sommer ist."

Über den Astralkörper, vermittels dessen solche Apporte zustande kommen, schreibt Paracelsus:

„Das Fleisch des Menschen muß also verstanden werden, daß seiner zweierlei Art ist, nämlich das Adam entstammende Fleisch und das Fleisch, das nicht aus Adam ist. Letzterem weicht jegliches Gemäuer, das ist: dasselbe Fleisch bedarf keiner Türe, keines Loches, sondern es geht durch Mauern und Wand und zerbricht nichts; es ist ein subtiles Fleisch, das nicht zu binden oder zu fassen ist, denn es ist nicht aus Erde gemacht."

Noch vieles berichtet Paracelsus über die Bewohner unsichtbarer, die unserige durchdringender Welten; einiges sei hier noch wiedergegeben:

„Solcher Geister existieren unzählige im Weltall, und sie kommen mit ihnen, die alle Geheimnisse des Chaos kennen, durch das Mysterium magnum (Äther, die sogenannte vierte Dimension Zöllners) in Berührung und Verbindung, z. B. die Flagae (so nennt Paracelsus eine Art Familiengeister). Wer sie über-

winden kann und dahin bringen, daß sie so gehorsam werden wie ein Diener, der ist ein Nektromant (nicht zu verwechseln mit ‚Nekromant' = Totenbeschwörer). Es gibt nun zwei Arten der Nektromantie, das ist: mit Güte oder mit Gewalt zu handeln, und zweierlei Arten der Verwendung, das ist die eine, daß die Flagae sichtbar werden, und die zweite, daß sie unsichtbar handeln gemäß dem Willen des Nektromanten. Auf die eine Art machen sie sich offenbar in magischen Spiegeln, in Kristallen (das sogenannte Sehen in Kristallkugeln oder im Wasserglas), in Kohlen, Nägeln usw.; auf die andere durch Deuten mit Ruten (Wünschelrute), Zeigen mit Blei, Stein usw.

Aber es ist ein Ungewisses, Zweideutiges und Trügerisches um solche Geisterbotschaften (genau wie bei den heutigen spiritistischen Mitteilungen!), und obschon die Geister, die in Spiegeln und Kristallen erscheinen, tausend Eide mit aufgestrecktem Finger schwören, so ist ihnen nicht allwegs zu glauben und zu trauen; es geschehe denn auf Geheiß Gottes, so können und mögen sie keine rechte Wahrheit sagen."

Dann weiter über sogenannte Naturgeister:

„Sie besitzen ein Fleisch, das nicht aus Adam ist; sie sind organische Wesen, aber vom Menschen verschieden wie Fleisch und Geist. Sie haben (sozusagen) Fleisch, Blut und Gebein, gebären Kinder, essen, reden und wandeln, was alles Geister nicht tun. Es sind Mittelkreaturen, Composita aus zwei Stücken, wie zwei ineinandergegossene Farben zu einer verschmolzen. Sie haben nur eine tierische Vernunft, die für ihre Bedürfnisse ausreicht. — Sie wohnen in den vier Elementen, und man nennt sie Nymphen (Wasser),

Sylphen (Luft), Pygmaeen (Erde) und Salamander (Feuer); sie leben darin wie der Mensch auf der Erde und in der Luft. Keine Gattung kann in dem Element einer anderen leben. Einem jeden Elementarwesen ist sein Element durchsichtig und atembar wie uns die Luft. Alle scheuen sie Gelehrte, Trunkene, Fresser, streitsüchtiges Volk und sind gern bei Einfalt und Kindlichkeit; sonst sind sie schlau wie die wilden Tiere."

Der Zweifler, dem ohnehin viel zugemutet wird, wenn man ihm die Geschichte des Okkultismus vorsetzt, wird hier vermutlich auf das energischste bocken und sagen: Alles das ist doch Volksmärchen entnommen. Man könnte darauf erwidern: Nein, die vielen gleichklingenden derartigen Märchen und Sagen von Völkern, die nie miteinander in Berührung kamen, nahmen ihren Ursprung aus Wahrnehmungen von Menschen, die der Natur näher standen als wir.

Soweit Paracelsus über das Reich der Geister.

So überaus interessant das Mittelalter mit seinem Hexenwesen für den Okkultisten auch sein mag, wir können es dennoch überspringen, denn die Berichterstatter sind im großen ganzen zu unverläßlich und im Teufelsglauben befangen, als daß ich sie als Zeugen anführen möchte. Überdies sind ihre Erkenntnisse, z. B. die van Helmouts, zu wenig auf eigene Erfahrung aufgebaut und zumeist philosophisch spekulativen Charakters.

Meines Erachtens gibt Paracelsus noch immer für unser Verständnis vieler okkulter und spiritistischer Phänomene die besten Schlüssel. Sie reichen vorläufig noch aus, trotzdem — insbesondere in letzter Zeit — unsere Erfahrungen auf spiritistischem Gebiet durch

Experimente Gelehrter, wie Lombroso, Richet, Crookes, Zöllner, Crawford und Freiherr Dr. von Schrenk-Notzing usw., außerordentlich bereichert wurden.

Sind derlei Phänomene wirklich und wahrhaftig echt? Beruhen sie auf Tatsachen? ist heute die allgemeine Frage.

Ich würde es nicht wagen, diese Frage zu bejahen, wenn ich mich nicht selber überzeugt hätte, und zwar in einwandfreiester Weise. Allerdings kann ich nicht eindringlich genug betonen: unter hundert Medien ist kaum eines echt. Ich selbst habe viele hundert Sitzungen mit allen möglichen Medien vor Jahren abgehalten, und das Resultat war Null. Nahe daran, die Sache als zwecklos aufzugeben, wurde ich endlich Augenzeuge so unglaublicher okkulter Phänomene, daß ich mich für die jahrelange Mühe vergeblichen Suchens reichlich entschädigt sah. Es gibt für mich keinerlei Zweifel mehr, daß die Phänomene des sogenannten Apportes, der Durchdringung „fester" Stoffe durch andere ebenfalls „feste" Stoffe, das freie Schweben von Menschen und schweren Gegenständen (vieles bei voller Beleuchtung!), das Auftreten von „Spuk"-erscheinungen wildester Art, das Werfen von Gegenständen in Zickzacklinien, das Materiellwerden von Händen, die sich wieder auflösen usw., ja sogar das Erscheinen von Tierformen (in einem Falle faustgroßer Spinnen, die aus der Luft auf Steinboden herabfielen und zergingen) nackte Tatsachen sind.

Wie ist es denn überhaupt im Bereiche der Möglichkeit, wird der Laie, dem hier die Begriffe ausgehen, fragen, daß z. B. feste Stoffe einander, ohne ein Loch zu verursachen, durchdringen, etwa ein Ziegelstein eine Tischplatte oder eine Fensterscheibe?

Um sich das erklären zu können, ist es unbedingt nötig, die bisherige Anschauung über das, was man Stoff oder Materie und andererseits Raum nennt, gründlich zu revidieren. Wir haben eben bis heute gänzlich falsche Anschauungen diesbezüglich gehabt und haben unseren fünf Sinnen viel zu viel getraut.

Professor William Crookes erklärt solche Durchdringungen etwa so (für Laien gefaßt!): „Durchdringt ein Gegenstand den anderen, so verwandelt er sich in Kraft, wird formlos (sozusagen: röntgenstrahlenhaft!) und gerinnt nach Durchgang durch das Hindernis wieder zu seiner ursprünglichen Gestalt. Bei diesem Durchgang," sagt Crookes, „muß der Gegenstand unbedingt heiß werden." — Und siehe da: bei Apporten, die Crookes beobachtete, wurden die betreffenden Gegenstände auch tatsächlich heiß.

Nun gibt es aber auch Apporte und Durchdringungen, bei denen die Gegenstände nicht heiß werden, z. B. werden auch frische Pflanzen mit taufeuchtem Wurzelballen, ja sogar mit Regenwürmern darin (!) „apportiert". (Ich selbst habe beobachten können, daß ein Seifenbüchschen durch meine Handfläche mehrmals durchging!)

Ein berühmter deutscher Gelehrter, Professor Zöllner (der seiner Theorie wegen für „verrückt" erklärt wurde!), stellte daher die geniale Lehre von der vierten Dimension auf. Um sie im Umriß zu verstehen, genügt vielleicht folgendes: Angenommen, ein Wesen hätte nur zwei Dimensionen (Länge und Breite) und dementsprechende Sinne, so wäre es einfach außerstande, sich auch nur die blasseste praktische Vorstellung zu machen, wohin ein zweidimensionales

Ding entschwunden sein könne, das in Höhe beziehungsweise Tiefe, also in die dritte Dimension des Raumes, entrückt wurde. Ähnlich muß einem dreidimensionalen Wesen, also z. B. einem Menschen, zumute sein, wenn eine vierte Dimension in Rechnung kommt. Und daß es mehr als drei Dimensionen des Raumes geben muß, ist mathematisch errechenbar.

Nach Zöllner geschieht demnach ein „Apport" in der Weise, daß ein Gegenstand aus dem dreidimensionalen Raum in die vierte Dimension „entrückt" wird, also an einem Ort verschwindet und dann wieder in das Reich der drei Dimensionen zurückversetzt wird (das ist: an einem zweiten Ort wieder erscheint). In diesem Falle könnte man sagen: er hat nicht einmal einen Weg in unserem Sinne zurückgelegt. („Raum" ist also etwas ganz anderes, als uns unsere fünf Sinne vortäuschen.)

Ich selber habe mir in den vielen Jahren, die ich mit Durchforschung okkulter Geschehnisse, auch anderer als spiritistischer Art, zugebracht, eine Theorie zurechtgelegt, von der ich keineswegs behaupten will, daß sie philosophisch-wissenschaftlich richtig sein muß, aber sie ermöglicht es mir, alles, was ich erlebt und auf diesem Gebiete durchstudiert habe, folgerichtig zu Ende denken zu können, ohne auf Hindernisse in der Erklärung aller nur möglichen derartigen Phänomene stoßen zu müssen. Ich kann und will hier nur die Spitzen dieser Theorie angeben; sie gipfeln in den Sätzen: Eine objektive Wirklichkeit gibt es überhaupt nicht, sondern nur eine subjektive. Alles, was Form hat, ist nur subjektiv, von mir aus gesehen, wirklich und niemals objektiv-wirklich. Daß ich z. B. manche Dinge photographieren kann und andere nicht, ändert

daran natürlich gar nichts. Lesen wir die Schriften sogenannter spiritualistischer (nicht: spiritistischer) Medien, wie Allan Kardec, Jackson Davis, Adelma von Vay, Swedenborg usw., und ihre Geistermitteilungen über das Reich der Toten (des „Paradieses"), so finden wir eine überraschende Übereinstimmung, aber was wir da geschildert finden, ist für einen Menschen von nur halbwegs kühnem Denken und gutem Geschmack ein so haarsträubender Kitsch, daß sich einem der Magen umdreht ob solch spießbürgerlicher Wonnen (z. B. gibt es da im „Himmel" angeblich Vereine, die verstorbene Kinder in Geographie und im Hallelujasingen unterrichten; dann Fabriken, in denen Geisterleinwand hergestellt wird, und was dergleichen Gräßlichkeiten mehr sind). Indianerstämme glauben an die ewigen Jagdgründe, Araber an die Houris des Paradieses usw. Sind das alles bloß Faseleien und Kindermärchen, von mehr oder weniger schlechten Dichtern „erfunden"?

Nein! Ich glaube fest: dergleichen gibt es wirklich nach dem Tode. Aber natürlich nur „subjektiv-wirklich". Wenn jemand Pech hat, kann es ihm vielleicht passieren, daß er in einen derartigen Himmel kommt. Etwa infolge unvorsichtig häufigen Verkehrs auf Erden mit kirchenläufigen Engländerinnen. Der Inder nennt solche „Himmel" Devâchan. Buddha predigte auf Erden die vollkommene Wunschlosigkeit als Mittel zur Erlösung. Zur Erlösung von solchen öden Wonnezuständen, auf die mit Sicherheit früher oder später eine Ernüchterung folgen muß und die Wiederkehr des Ichs auf die Erde mit ihren Qualen, nämlich die Wiederkehr in die uns bekannten subjektiven Vorstellungen vom Dasein.

So unwirklich nun im Sinne der Objektivität ein Leben nach dem Tode ist, wie es die Medien schildern, so unwirklich ist aber auch alles, was uns als irdisch erscheint. Das eine ist eine Halluzination so gut wie das andere. Von solchem Gesichtspunkte aus sind die okkulten Phänomene, selbst die ungewöhnlichsten, faßbar und erklärlich.

Betrachten wir jetzt, was sich in neuerer Zeit in spiritistischen Zirkeln begeben hat.

In den siebziger Jahren machte ein englisches Medium, die sechzehnjährige Florence Cook, viel von sich reden. Es hieß, daß in ihrer Nähe Geister Verstorbener teils ganz, teils bruchstückweise sichtbar würden. Eine Reihe von „Sitzungen" wurde veranstaltet. Wie solche Sitzungen abgehalten werden, dürfte bekannt sein. Mehrere Teilnehmer setzen sich um einen Tisch und bilden, einander die Hände reichend, eine Kette. Nach Geistermitteilungen soll das dazu dienen, um gewisse biomagnetische Strömungen zu erzeugen. Sollen Materialisationen (Erscheinung von Geistern) stattfinden, so ist es nötig, daß das Medium in einem Kabinett, vor Licht, das derartige Vorgänge hemmt, geschützt, isoliert wird. Das Medium verfällt alsbald in eine Art Bewußtlosigkeit, die man Trance nennt.

An einer solchen Sitzung beziehungsweise vielen nahmen Professor William Crookes, seine Frau, Mrs. Cook, Mr. Tapp, Mr. Harrison und der berühmte Elektrotechniker und Physiker Varley teil. Das Medium war Miß Florence Cook. Varley schreibt[1]):

„Miß Cook ruhte in einem Armsessel in dem Zimmer, das später als Isolierkabinett dienen sollte. Zwei

[1]) Vgl. „Psych. Studien", Bd. I, S. 342.

Münzen, an die Platindrähte angelötet waren, wurden mittels Ringen an ihren Handgelenken befestigt. Die leitenden Drähte wurden mit zwei Daniellschen Elementen und einem Kabelprüfungsapparat verbunden. Als alles bereit war, wurde das Hinterzimmer verdunkelt, und der Strom passierte den ganzen Abend den Körper des Mediums. (Betrug war also völlig ausgeschlossen.) Ich befand mich am Ende des Tisches, zehn bis elf Fuß vom Vorhang des Kabinetts entfernt. Da unser Zimmer trüb erleuchtet war, waren meine Augen weniger empfindlich als die der anderen Beobachter, weil ich den größeren Teil der Zeit über genau das glänzend reflektierte Spiegelbild des Galvanometers beobachtete." — Hier ist einzuschalten, daß dies eine der vielen Sitzungen war, die Varley schon einmal beschrieben hatte. Es war eine Geistergestalt aus dem Kabinett getreten, die sich Katie King zu nennen pflegte. Sie war durch nichts von einem lebenden Menschen zu unterscheiden, war weiß bekleidet, schien von Fleisch und Blut zu sein, atmete, ging, sprach. — Varley fährt in seiner Schilderung fort: „Katie (der Geist) glich auffallend Miß Cook (dem Medium), und ich sagte zu ihr: ‚Sie sehen genau so aus wie Ihr Medium.' Sie erwiderte: ‚Ja, ja.' Ich war daher sehr bemüht zu sehen, ob, wenn sie ihre Hände und Arme bewegte, irgendeine Variation in der Stärke des elektrischen Kontrollstromes stattfinden würde; zuweilen zeigte sich eine solche; bei anderen Gelegenheiten, wenn sie z. B. ihre Hand öffnete und schloß, sowie auch, wenn sie schrieb, zeigte sich keine Veränderung. Gegen Ende der Sitzung wurde das Zimmer verdunkelt, und Katie (der Geist)

gestattete mir, sich ihr zu nähern. Sie ließ mich dann ihre Hand ergreifen; dieselbe war lang, ganz kalt und klebrig. Eine oder zwei Minuten später hieß mich Katie ins Dunkelzimmer gehen, um Miß Cook (das Medium) aus dem Trancezustand zu erwecken. Ich fand sie in tiefer Bewußtlosigkeit in ihrem Lehnstuhl zusammengesunken; ihr Kopf lag auf ihrer linken Schulter, ihre rechte Hand hing herab. Ihre Hand war klein, warm, trocken und nicht kalt, lang und feucht wie die Katies. Die Drähte waren genau so, wie ich sie verlassen hatte."

Später wurde Katie King (der Geist) photographiert, teils allein, teils mit Professor Crookes zusammen.

Crookes[1]) sagt darüber: „Während der photographischen Sitzungen hüllte Katie ihres Mediums Kopf in einen Schal, um zu verhindern, daß Licht auf ihr Gesicht falle. Ich zog häufig den Vorhang von einer Seite hinweg, wo Katie demselben nahe stand, und es war eine gewöhnliche Erscheinung für uns sieben oder acht im Laboratorium Anwesende, Miß Cook und Katie zu gleicher Zeit unter dem vollen Glanz des elektrischen Lichtes zu sehen. Ich habe die absoluteste Gewißheit, daß Miß Cook und Katie zwei getrennte Individuen sind. Miß Cooks Haar ist dunkelbraun; eine Locke von Katie (dem Geist!), welche jetzt vor mir liegt und die sie mir von ihren üppigen Zöpfen abzuschneiden gestattete, nachdem ich dieselbe vorerst bis zur Kopfhaut verfolgt und mich überzeugt hatte, daß sie wirklich dort wuchs, ist von einer sehr hellen Kastanienfarbe."

[1]) Quarterly Journal of Science, London 1870.

Mr. Harrison, einer der anderen Teilnehmer, berichtet über eine weitere Sitzung: „Als Florence Cook im Dunkelraum saß, hörte ich ein Kratzen; Katie (der Geist) hatte ein Stück materialisierten Stoffes in der Hand, das sie über dem Medium rieb, um etwas von der ‚Influenz' zu erlangen, die die Geister zum Materialisieren brauchen. Man hörte ein leises Gespräch; Florence sagte: Geh fort, Katie, ich habe das Kratzen nicht gern. Katie erwiderte: Sei nicht dumm, schlag dir das aus dem Kopf und schau auf mich. (Kratzen.) Florence: Ich will nicht, gehe fort, Katie, ich kann dich nicht ertragen, es entsetzt mich. Katie: Sei nicht einfältig. (Kratzen.) Florence: Ich will für solche Manifestationen nicht sitzen, ich liebe das nicht, gehe fort. Katie: Du bist nur mein Medium, und ein solches ist nur eine Maschine. (Kratzen.) Florence: Gut, wenn ich nur eine Maschine bin, will ich doch nicht erschreckt sein, gehe fort. Katie: Sei nicht dumm."

* * *

Prinz Emil von Sayn-Wittgenstein, der ebenfalls an einer Sitzung mit Florence Cook teilnahm, schreibt[1]): „Der Gazevorhang des Kabinetts wurde bewegt, und es kam ein nackter Arm heraus und machte ein Zeichen, worauf die rechte Seite des Vorhangs emporgehoben wurde und man einen bezaubernd schönen Anblick hatte. Katie King (der Geist) stand aufrecht, ihren rechten Arm über die Brust gelegt, den anderen an ihre Seite und den Vorhang haltend. Sie überblickte die Anwesenden und war tausendmal schöner als ihre Photographien, eine junge Dame, in ein

[1]) Prof. Perty: „Der jetzige Spiritualismus", Leipzig 1877 bei C. F. Winter.

graziöses Faltengewand, dem einer antiken Statue ähnlich, gehüllt, das ihre nackten Füße ganz bedeckte, die schönen weißen Arme unbedeckt bis zu den Schultern, die kastanienbraunen Locken durch einen weißen Schleier schimmernd. Die etwas breiten Hände hatten lange, spitz zulaufende, an den Enden rosige Finger, das blasse Gesicht war eher rund als oval, der lächelnde Mund ließ ein schönes Gebiß sehen. Sie hatte eine Adlernase, die blauen Augen waren ziemlich breit, mandelförmig, durch schwere Wimpern beschattet, die Brauen fein gebogen; sie war graziös wie eine vom Piedestal gestiegene Psyche. Und diese wunderbare weibliche Verkörperung, diese Darstellung einer vor vielen Jahren Verstorbenen, sah man hinschwinden wie einen Hauch! Die Erscheinung schien mich neugierig zu betrachten, und ich bemerkte in ihren Augen etwas, was mich an ein Gespenst erinnerte. Sonst so schön, hatten sie jetzt einen gläsernen Ausdruck; dennoch schien sie mit dem lächelnden Mund und dem sich hebenden Busen zu sagen: Ich bin glücklich, einen Augenblick unter Sterblichen zu sein. Dann sprach sie lispelnd, aber höchst angenehm: Ich kann jetzt nicht weit weg von meinem Medium, aber bald werde ich mehr Kraft haben. Ich bat, ihren Fuß sehen zu dürfen, und sie hob ihr Kleid bis zum Knöchel auf, und ich sah einen klassisch gebildeten Fuß, aber er war wie aus einem Stück, und das wahre Leben fehlte."

Interessant ist, was ein gewisser Dr. Gully bei einer Sitzung von dem Geiste Katie King erfuhr[1]):

Dr. Gully: Ist es dir möglich, uns die Kräfte zu erklären, durch welche du deine Gestalt materialisierst und auflöst?

[1]) Perty: Der jetzige Spiritualismus.

Katie King: Es ist nicht möglich.

Dr. Gully: Ist es Elektrizität oder etwas Ähnliches?

Katie: Nein, es ist alles Unsinn, was man von Elektrizität spricht.

Dr. Gully: Aber habt Ihr keinen Namen oder Ausdruck dafür?

Katie: Es ist eher die Macht des Willens als irgend etwas anderes; in der Tat, der Wille ist der Grund der von mir geübten Macht. (Nämlich die Kraft der Imagination, sich von sich selbst ein Bild zu machen. Der Herausgeber.)

Dr. Gully: Wenn Ihr verschwindet, wohin geschieht es?

Katie: In das Medium, dem ich alle Kraft zurückgebe, die ich von ihm nahm; wenn ich vom Medium sehr viel Kraft bekommen habe, und es wollte sie dann einer von euch plötzlich um den Leib fassen und herbeiführen, so würde er sie auf der Stelle töten; sie würde ersticken. Ich kann ohne Umstände in sie und aus ihr gehen, bin aber, wohlverstanden, nicht ihr Doppelgänger; man spricht manchmal Unsinn über Doppelgänger; ich bin immer ich selbst.

Dr. Gully: Wenn du dich auflöst, was verschwindet zuerst, der Körper oder die Kleidung?

Katie: Der Körper. Die materialisierende Kraft geht zurück zum Medium, und dann löst sich die Kleidung in die Elemente auf.

Dr. Gully: Kann ein Mensch von Fleisch die Kräfte beurteilen, die Ihr zur Manifestation braucht?

Katie: Nein, er kann es nicht.

Dr. Gully: Du sagtest, du seiest immer du selbst; wer warst du im Fleisch?

Katie: Ich war Annie Morgan (Katie King sagte oft, sie hätte im Leben so geheißen) und lebte im letzten Teil der Regierung Karls I.

* * *

Erscheinungen, wie sie sich bei dem Medium Miß Cook zeigten, sind in der Geschichte des Spiritismus keineswegs selten. Bis auf den heutigen Tag haben sie sich wiederholt, aber die einwandfreie Identität mit Verstorbenen nachzuweisen, ist noch keinem gelungen; immer waren bis zu einem gewissen Grade Vermischungen mit den Eigenschaften und dem Vorstellungsinhalt des Mediums festzustellen (siehe Paracelsus).

Auf welche Weise die Klopflaute und das Erheben der Tische bei Sitzungen stattfinden, ist in allerletzter Zeit einem Mr. Crawford bei Sitzungen mit zwei Medien, einer schottischen Familie Goligher, festzustellen gelungen, und zwar auf photographischem Wege („The psychic structures of the Goligher Circle", London bei John Watkins 1921.) Es dringen nämlich aus den Füßen, den Knien oder der Brust armdicke, bisweilen phosphoreszierende Gebilde hervor, die sich gewissermaßen zu Hebeln formen, mit denen der Tisch von unten in der Mitte der Platte gehoben wird. Der Teil des Hebels, der die Platte berührt, kann befühlt werden, ist elastisch, von rillenartiger Struktur und stofflich; alles andere ist fluidisch und bietet der Hand keinerlei Widerstand. Werden Klopftöne erzeugt, so tritt an Stelle des Hebels eine Art

Hammer, der ähnlich beschaffen ist wie der Hebel. Die Struktur des Hammerkopfes wurde durch Wachsabdruck festgestellt. Mr. Crawford konstatierte, daß diese „magischen Instrumente" durch die Poren der Haut wieder in den Körper des Mediums zurückgehen. Er zog dem Medium lange Strümpfe an, deren Fußspitzen ein rotes Pulver enthielten. Als er sie nach Beendigung der Sitzung dem Medium wieder auszog, zeigte sich, daß sich das Pulver die Füße und Beine entlang bis zur Innenseite der Oberschenkel verteilt hatte und die Hautporen ausfüllte. Wohl ein Beweis, daß die Annahmen des Paracelsus und der indischen Yogis (auf die ich sogleich zu sprechen kommen werde), nämlich, daß sich der „siderische" Leib vom grob-physischen trennen läßt und austreten kann, auf Richtigkeit beruhen.

Dieses Aussenden des siderischen oder Astralkörpers spielt im Okkultismus eine große Rolle. In Fällen des „Apportes" behaupten die europäischen Medien, daß es die Geister seien, die die Dinge brächten, während bei Asiaten, z. B. den mongolischen Schamanen (Zauberpriestern), die Meinung vorherrscht, der betreffende Magier verlasse seinen Körper und hole die Dinge mit seinem Astralkörper selber.

Wenn ich nicht irre, ist es Professor Perty (Universität Bern), der von einem Gelehrten berichtet, in dessen Gegenwart ein solcher Apport durch einen Schamanen stattfand. Dieser Gelehrte, Herr X, befand sich auf einer Forschungsreise in der Kirgisensteppe und hatte einen Schamanen kennengelernt, der sich erbötig machte, seine Zauberkraft zu erweisen. Der Gelehrte erzählte ihm von einer Stadt namens

Paris, in der er zu Hause sei und die tausende Meilen entfernt im Westen liege; der Schamane möge sich dorthin versetzen und ihm einen Ring, den seine Frau am Finger trage (einen Ehering), bringen. Der Schamane holte eine Kupferschüssel mit Wasser, versetzte sich in Trance (ich glaube durch Trinken eines Absudes von Fliegenpilzen) und lag eine Zeit wie tot da. Als er wieder zu sich kam, forderte er den Gelehrten auf, in das Wasser zu greifen. — Tatsächlich lag der Ring in der Schüssel. Als der Gelehrte ein Jahr später heimkehrte, fragte er seine Frau nach dem Verbleib ihres Ringes. Sie erzählte ihm, sie sei an dem und dem Tage (auch die Zeit stimmte) gerade in der Küche gewesen, da habe sie aus ihr unerklärlichem Grunde den Ring vom Finger genommen und ihn auf den Kaminsims gelegt. Gleich darauf sei ein verwildert aussehender Kerl (nach der Schilderung der Schamane), den sie für einen slowakischen Drahtbinder gehalten habe, hereingekommen, vermutlich um zu betteln. Sie habe sich umgedreht, und gleich darauf sei der Mann verschwunden gewesen. Mit ihm auch der Ring.

* * *

Dieses Austreten des Astralkörpers, wenn auch in weit weniger drastischer Form, vielleicht auch in ganz anderer Art, wurde in den siebziger Jahren von einem Arzt in Atalanta, Amerika, namens Baker Fahnestock geübt und gelehrt. Er nannte sein System „Statuvolenz" (ein durch Willen hervorgerufener Zustand) und versprach sich direkt eine Umwälzung der sozialen Einrichtungen von seiner Entdeckung. — Die Resultate,

die er erzielte, waren erstaunlich. Ein Freund von mir, der Fahnestock kannte, hat sie mir bestätigt.

Fahnestock ließ seine Schüler niedersitzen, die Augen schließen und sich so passiv wie möglich machen. Dann sagte er ihnen etwa folgendes: Stehen Sie jetzt in der Phantasie auf, gehen Sie zur Tür, treten Sie auf die Straße. Nicht wahr, Sie sehen da viele Leute? Gut. Gehen Sie weiter von Haus zu Haus. Und so fort. Dann fragte er plötzlich: Sehen Sie irgend jemand, der Ihnen auffällt? — Meistens gab der Gefragte irgendeine befriedigende Antwort, aus der Fahnestock schließen konnte, daß der „Patient" seinen Körper verlassen hatte und im Geiste „wanderte". Er ließ ihn dann noch weiter fortgehen und sich — alles in der Phantasie — irgendwo an einem schönen Platz niederlassen. War das erreicht, so zeigte sich, daß der Körper des Betreffenden für viele Stunden empfindungslos gegen Hunger, Durst und Müdigkeit geworden und, obwohl wie im Halbschlaf, aber verläßlich wie ein Automat, zu arbeiten imstande war.

So vielversprechend die Sache im Anfange war, so schien sie doch später auf Hindernisse gestoßen zu sein, denn heute ist sie so gut wie vergessen.

* * *

Während die weißrassigen Medien fast immer Dunkelheit brauchen, damit ihre spiritistischen Phänomene zustande kommen (nur das berühmteste aller Medien, der Schotte Home, der bei vollem Tageslicht aus einem Fenster im dritten Stock hinaus- und wieder hereinschwebte, bildet eine Ausnahme), scheinen das die indischen und arabischen Fakire nicht nötig zu haben. Sie zeigen ihre Fähigkeiten in grellster Sonne.

Mag sein, daß die andere Rasse in dieser Hinsicht sich besser eignet, vielleicht aber sind sie besser und vor allem durch eine gewisse Schulung entwickelt, die man Hatha-Yoga nennt und die wohl das Entsetzlichste an asketischem Training darstellt, was sich ausdenken läßt. Der Hatha-Yoga, auf Deutsch etwa soviel wie: Bändigung des Atems (des physischen sowohl wie insbesondere des siderischen!), bezweckt, die Übermacht des Körpers zu brechen, damit das „siderische" (Paracelsus) Prinzip mit seinen Zauberkräften frei wird. Wohl jeder kennt heute die Berichte Indienreisender über die Torturen, die sich die Fakire zufügen, so daß ich nicht darüber zu reden brauche. In die Tiefen des Hatha-Yoga zu dringen, so überaus interessant gerade dieses Gebiet ist, ist hier kein Platz.

Muß man schon vorsichtig im Fürwahrhalten sein, wenn von spiritistischen Sitzungen berichtet wird, noch zehnmal vorsichtiger heißt es zu sein, wenn jemand erzählt, er habe in Indien das oder jenes Fakirphänomen gesehen. Seit Jahren ist dergleichen in Indien wie ausgestorben.

Ich habe einen Freund in Indien, der der Brahmanenkaste angehört und das ganze Land bis hinauf nach Tibet durchwandert hat, um echte Yogis, das heißt solche, die wirklich etwas können, kennenzulernen, und er beteuerte mir: „Wenn ich sage, es gibt vier echte in ganz Indien, so ist das beinahe übertrieben."

Auch Campbell Oman, einer der ganz wenigen Europäer, die berufen sind, aus eigener Erfahrung über Yogis zu sprechen, bestätigt das. — Desgleichen Sir John Woodruff, der höchste anglo-indische Justizbeamte, ein eminenter Gelehrter (der übrigens ein

Buch geschrieben hat: The serpent power, aus dem klar ersichtlich ist, woher gewisse theosophische und anthroposophische Schwindler die Bruchstücke ihres „Wissens" gestohlen haben).

Campbell Oman, der schon als Kind mit Yogis verkehrte, schreibt in seinem Werke „The Mystics, Ascetics and Saints in India"[1]) von einem Europäer namens Charles de Russette, der selber Yogi wurde, und Oman versichert, er habe Yogis gesehen, die tatsächlich Wunderkräfte besessen hätten. Wenn schon solche Leute, die sozusagen an der Quelle sitzen, dergleichen für überaus selten halten, wie offenkundig erlogen erscheinen da die Erzählungen unserer Globetrotter!

Den so ziemlich einzigen Fall, den Oman erlebt hat, was Magie betrifft, schildert er in seiner Begegnung mit einem gewissen Hassan Khan. Er schreibt:

„Hassan Khan, ein Mohammedaner, war kein Hexenmeister von Beruf, aber bisweilen ließ er sich überreden, seine Künste zu zeigen. Er nahm nie Geld dafür. Zum Beispiel, wenn wir beim Essen beisammensaßen, sagte er zu irgendeinem der Anwesenden: Wollen Sie eine Flasche Wein? Nennen Sie die Sorte. Halten Sie die Hand unter den Tisch (bzw. hinter die Türe)! Und immer, im selben Augenblick flog eine Flasche der gewünschten Weinsorte in die ausgestreckte Hand. Mit der Etikette einer bekannten Kalkuttaer Weinfirma. — Auch Speisen konnte er ‚apportieren', Biskuits oder Kuchen, ebenso Zigarren, genug für die ganze Gesellschaft. — Eines Tages saßen wir wieder beisammen, da verlangte jemand lachend

[1]) Verlag Fisher Unwin, London 1905.

eine Flasche Champagner. Sehr erregt ging Hassan Khan auf die Veranda und befahl jemand Unsichtbarem in heftigem Tone, sofort eine Flasche Champagner zu bringen. Zwei- oder dreimal mußte er seinen Befehl wiederholen, da kam die Flasche durch die Luft angesaust, traf ihn auf die Brust, fiel zu Boden und zerbrach in tausend Stücke. Da! sagte Hassan Khan, im höchsten Grade aufgeregt. Ich habe meine Macht bewiesen, aber meinen Djinn (Dämon) erzürnt durch meine Hartnäckigkeit. Ein Freund von mir, erzählt Oman weiter, bat Hassan Khan, als beide gerade in einem Eisenbahnwagen saßen, um ein Getränk. Hassan Khan sagte ihm, er möge die Hand aus dem Fenster (des fahrenden Zuges!) strecken. Im nächsten Augenblick flog meinem Freunde eine Flasche ausgezeichneten Weines in die Hand.

Ein anderer meiner Freunde, der besonders darauf brannte, der Sache auf den Grund zu kommen, und deshalb mit Hassan Khan häufig verkehrte, fuhr einmal mit ihm in den Basar. Sie stiegen aus und betraten einen Bankladen. Hassan Khan ließ sich einige Sovereigns geben und fragte nach dem Preis. Dann gab er sie zurück und sagte, er werde es sich überlegen. Am nächsten Morgen gingen sie wieder hin, und Hassan Khan verlangte die Münzen, da er sie jetzt kaufen wolle, aber der Wechsler erklärte, er habe sie nicht mehr; sie seien auf rätselhafte Weise aus der eisernen Kasse verschwunden, trotzdem er sie tags vorher eigenhändig hineingelegt habe. Hassan Khan wunderte sich scheinbar, warf dem Freunde aber einen vielsagenden, listigen Blick zu, was diesen bewog, künftig vorsichtiger in der Wahl seines Verkehrs zu sein.

Nach langem Drängen erzählte schließlich Hassan Khan einem gewissen Mr. X, auf welche Weise er in den Besitz seiner seltsamen Kraft gelangt war:

„Ich war noch ein Knabe, da kam eines Tages durch unser Dorf ein scheußlicher Sadhu (Büßersekte), schmutzig und mit verfilztem Haar. Die Jungen verhöhnten ihn und neckten ihn, aber ich verwies es ihnen und sagte, er sei immerhin ein heiliger Mann, wenn auch nur ein Hindu. Der Sadhu faßte mich scharf ins Auge, und später trafen wir uns öfter, da er für kurze Zeit in einer Höhle vor dem Dorfe seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Ich fühlte mich zu ihm hingezogen und besuchte ihn häufig. Eines Tages bot er mir an, mich in ein wichtiges Geheimnis einzuweihen, wenn ich ihm verspräche, alle seine Instruktionen gewissenhaft zu befolgen. Hierauf auferlegte er mir strenge Fasten für viele Tage, etwa für vierzig, und lehrte mich, gewisse Formeln und Beschwörungen zu wiederholen. Nach einem besonders strengen Fasttage schickte er mich sodann in eine dunkle Höhle hinter dem Dorfe mit dem Auftrage, ihm zu berichten, was ich dort sehen würde. Ich kam zurück und erzählte ihm angsterfüllt, daß das einzige, was ich gesehen hatte, ein riesiges flammendes Auge gewesen war. — Das ist gut, sagte er, jetzt ist der Erfolg sicher; und ich war gespannt, was ich jetzt wohl für eine Kraft bekommen würde. Er deutete auf ein paar Steine, die umherlagen, und ließ mich ein gewisses mystisches Zeichen auf jeden einzelnen machen. — Und jetzt gehe nach Hause, sagte er, schließ' dich ein und befiehl deinem Familiengeist, daß er dir diese Steine bringe. Schlotternd vor Aufregung tat ich, wie er mir geheißen,

und kaum hatte ich den Befehl ausgesprochen, schon lagen auch die Steine zu meinen Füßen. Erstaunt und heimlich entsetzt lief ich zu dem Sadhu zurück. Du hast jetzt eine Kraft, sagte er, über alle Gegenstände, auf die du das Zeichen machst, das ich dich gelehrt habe; aber verwende sie mit Vorsicht. Du darfst solche Gegenstände niemals aufstapeln; sie müssen sofort aus deiner Hand gehen und verbraucht werden. — Die Worte des Sadhus haben sich in meinem Leben stets bewahrheitet, aber nicht immer hat mir seine Gabe zum Segen gereicht, denn mein Djinn haßt mich wegen meiner Macht über ihn und hat oft versucht, mir Schaden zuzufügen. Doch glücklicherweise ist seine Zeit noch nicht gekommen."

* * *

An dieser Stelle noch einiges über spiritistische und ähnliche Phänomene.

Bis heute das stärkste und merkwürdigste Medium war unzweifelhaft der Schotte Daniel Dunglas Home. Die Manifestationen, die in seiner Anwesenheit stattfanden, tragen bisweilen einen den üblichen spiritistischen Phänomenen unähnlichen Charakter, und es hat den Anschein, als ob sich manchmal Wesen durch ihn offenbart hätten, die bei anderen Medien nicht beobachtet wurden.

Homes Auftreten fällt in die sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Nie vorher oder später hat ein Medium derart viel von sich reden gemacht wie D. D. Home; berühmte russische und englische Gelehrte sind für die Echtheit seiner transzendenten Fähigkeiten eingetreten, zahlreiche Menschen von Rang und Wissen haben Sitzungen mit abgehalten,

sind als Zweifler gekommen und als Überzeugte weggegangen.

Es wird von Home berichtet, er sei naiv wie ein Kind, entsetzlich zerstreut und in geschäftlichen Dingen vollkommen hilflos gewesen. Bei feuchter, kalter Witterung versagte seine Fähigkeit, günstig war warme, trockene, mit Elektrizität geladene Luft; der russische Forscher Aksakow, mit dessen Kusine Home verheiratet war, schließt daraus, daß die bei Home in Erscheinung getretenen „Geister" nicht rein spirituelle Wesen waren, sondern (wie er es nennt) „halb"materielle.

Vor der Kommission der dialektischen Gesellschaft sagte Home von sich, Trance sei bei ihm nicht immer notwendig zum Eintritt der Phänomene, wohl aber, daß die Anwesenden harmonisch gestimmt seien. Beim Erwachen aus der Trance, der ein mehrere Minuten dauerndes Schwindelgefühl und eine Art Traumzustand und zuletzt Bewußtlosigkeit vorausgehe, fände er Arme und Füße eiskalt, und der normale Blutkreislauf träte erst sehr langsam wieder ein. Die Anwesenheit von Zweiflern störe die günstige Entwicklung der Sitzungen durchaus nicht, wohl aber die Nähe einer ihm oder den anderen antipathischen Person. Was während der Trance äußerlich geschähe, wisse er nicht, und es später von den Sitzungsteilnehmern zu erfahren, sei ihm ausgesprochen unangenehm. — „In der Verzückung" (wahrscheinlich meint Home damit etwas anderes als Trance!) sagt er, „sehe ich die Geister mit den anwesenden Personen in Verbindung, und sie ergreifen Besitz von mir, und meine Stimme gleicht der ihrigen. Wie Sie wissen, habe ich ein sehr bewegliches Gesicht, und zuweilen tritt eine gewisse

Identität zwischen mir und den Geistern ein, die sich durch mich mitteilen." Home spielte damit auf ein Phänomen an, das öfter an ihm bemerkt wurde (übrigens bei fast allen Materialisationsmedien), nämlich das der „Transfiguration" oder Verwandlung des Körpers; so verlängerten sich z. B. seine Glieder, oder er wurde größer beziehungsweise kleiner. Nach einer solchen Veränderung des Körpers fühlte er sich immer außerordentlich krank.

„In Paris sah ich einst", erzählt Home weiter, „die Gestalt meines Bruders, der sich damals auf der Nordsee befand, und sah seine Finger und Zehen abfallen. Sechs Monate später erreichte mich die Nachricht, daß man ihn tot auf dem Eise gefunden habe; seine Finger und Zehen waren abgefallen ...

Ich erinnere mich nicht selbst, aus einem Fenster hinaus- und aus einem anderen wieder hereingeschwebt zu sein, denn ich war in Trance, aber viele, die es mit angesehen hatten, haben es mir bestätigt. Einst wurde mein Körper um acht Zoll länger; ich lag dabei auf dem Boden, Lord Adare hielt meinen Kopf, Mr. Junker und später Lord Lindsay meine Füße. — Gegenstände, wie z. B. Blumen, habe ich nie in ein Zimmer bringen sehen, wenn die Fenster geschlossen waren; die Geister verlangten für solche Apports immer offene Fenster (bei anderen Medien ist das durchaus nicht nötig)."

Belehrungen, die Home von den Geistern erhielt, besagen, daß der Mensch in einer anderen Welt nach dem Tode genau so erwache wie etwa nach dem Schlafe; wer Swedenborgianer oder Anglikaner hier auf Erden gewesen sei, sei es auch „drüben", z. B.

ein Mohammedaner bleibe ein Mohammedaner usw. So sei ein Pascha, der ihm einst erschien, auch streng mohammedanisch geblieben. Narben und Wunden würden oft von den Geistern als Kennzeichen ihrer Identität mit Verstorbenen vorgewiesen, sie hätten Haare, völlig ausgebildete Gesichter usw., Neigungen und Leidenschaften, seien männlich oder weiblich; daß sie Kinder zeugten, glaubt Home nicht.

„Bin ich im Zustande des sogenannten zweiten Gesichtes," sagt er an einer anderen Stelle, „sehe ich also Lebende, die sich an entfernten Orten befinden, so sehe ich die Person selbst und nicht ihren Geist; in solchen Fällen überrieselt mich stets ein Todesschauer, und es legt sich mir wie eine Haut auf meine Augen."

Der berühmte Physiker Varley, der mit seiner Frau eines Abends eine Sitzung mit Home abgehalten hatte und sodann in seine fünf bis sechs englische Meilen entfernt gelegene Wohnung in London zurückgekehrt war, hörte zu Hause Klopflaute. Am nächsten Morgen kam ein Brief Homes mit der Angabe, daß das Ehepaar Varley Klopflaute in seinem Hause gehört haben müsse; die Geister hätten Home mitgeteilt, sie hätten dies verursacht, um Varley einen neuen Beweis zu geben. (Dieser Vorfall konnte zu der Annahme verleiten, daß Klopftöne auch bei nicht medianim veranlagten Personen — hier also bei Varley — stattfinden konnten; es ist aber zu bemerken, daß Varley an anderer Stelle von sich sagt, er habe bei einer Sitzung mit dem Medium Miß Cook deutlich empfunden, wie ihm Kraft entzogen wurde, so daß er sich geradezu erschöpft gefühlt habe, während dies bei Professor Crookes niemals der Fall gewesen

sei. Varley scheint also in gewisser Hinsicht doch eine Art medianime Eigenschaft besessen zu haben, was natürlich seine Glaubwürdigkeit als Zeuge nicht im geringsten herabsetzt. Der Herausgeber.)

Bei einer anderen Sitzung hielt Varley die Hände und Beine Homes fest, da wurde ein entfernt stehender Seitentisch zu Varley hingetrieben, und ein großes Sofa bewegte sich über das ganze Zimmer weg und drängte sämtliche Anwesende zum Pianoforte.

Mr. Cox, ein Gerichtsanwalt in London, hielt ein eben gekauftes Akkordeon in der Hand, das von selbst spielte, als Home auf dem Piano musizierte; und Mr. Nisbert in Glasgow berichtet, daß in seinem eigenen Hause Home eine rotglühende Kohle in die Hände einer Dame und eines Herrn legte, die sich nur warm anfühlte, während sie gleich darauf, auf eine achtfach zusammengelegte Zeitung gelegt, ein Loch brannte. Home nahm sodann eine neue, noch flammende Kohle, legte sie auf dieselbe Zeitung, ohne daß diese im geringsten versengt worden wäre. Lord Lindsay, Mr. Harrison und viele andere Zeugen sahen wiederholt Home oft sehr große glühende Kohlen wie kleine Feuerbrände, ohne Schaden zu nehmen, auf seiner Hand bis fünf Minuten lang tragen, deren Hitze die Anwesenden deutlich fühlten, wenn er in ihre Nähe kam.

Eine gewisse Mrs. Honywood war ebenfalls Zeugin, daß Home glühende Kohlen, ohne sich zu verbrennen, anrührte und an die Zunge brachte, was dann auch andere tun konnten, wenn sie nicht an ihrer Kraft zweifelten.

Home tat dies alles in Ekstase (Trance?); wenn diese eintrat, tanzte er langsam, einen Fuß nach dem

anderen hebend, wie Indianer tun. Glühende Kohlen, die er auf Musselinkleider von Damen legte, zündeten nicht und hinterließen nicht das kleinste Brandmal. Home sagte, der Geist, der ihn zu diesen Dingen befähige, sei der eines asiatischen Feueranbeters.

Durch Transfiguration in ein anderes Wesen scheint demnach das Medium die Fähigkeiten dieses Wesens vorübergehend zu bekommen; eine Annahme, die, in anderer Hinsicht angewendet, die Stigmatisationen christlicher Heiliger in der „Nachfolge" Christi erklären dürfte.

Ein andermal überreichte Home einer spanischen Dame eine Botschaft in spanischer Sprache, die er nicht beherrschte, mit verbundenen Augen geschrieben. Zuweilen wurden Schatten und Gesichter sichtbar, und es schwebten Feuerkugeln und Lichtstreifen über Homes Kopf, Lichter über den Möbeln oder den Anwesenden. Einmal sah man Homes Augen wie Feuer flackern, und es erschien eine große dunkle Gestalt mit feurigen Augen, die eine fühlbare Kälte verbreitete und beim Weggehen durch Lord Lindsay hindurch zu gehen schien. Die Stimme eines Unsichtbaren sagte z. B. zu Mrs. Honywood: Guten Morgen, worüber einer der Anwesenden lachte; dann wurde der Gruß etwa dreißig Sekunden lang von den Unsichtbaren wiederholt, und am Ende der Sitzung hörte man im Nebenzimmer ein Geräusch, wie wenn viele Personen aufbrächen und weggingen.

In einer Sitzung bei Mrs. X kamen Gestalten truppweise durch die Fenster herein, wobei die Luft schrecklich kalt wurde; eine von ihnen war etwa acht Fuß hoch, und Mrs. X erkannte in ihr einen verstorbenen

Verwandten. Die Gestalt beugte sich über sie und strich ihr sanft über die Haare; dann ging sie durch Lord Lindsay hindurch, was diesen vor Kälte schaudern machte. — Einer der Anwesenden sagte etwas, und die Geister lachten vor Freude; der Ton war unbeschreiblich fremdartig und klang, als ob er aus dem Boden käme. Dann wiederum legte Mrs. X Papier und Bleistift auf den Tisch, und von unsichtbaren Händen wurde ein vollkommenes Konzertprogramm niedergeschrieben, das im Laufe des Abends von den Geistern meisterhaft ausgeführt wurde, und zwar mit Violine, Flöte, Pikkolo und Konzertina, die auf dem Tisch lagen.

Lord Lindsay verfehlte einst den Zug und übernachtete in Homes Zimmer. Kurz vor dem Einschlafen wurde er durch Klopflaute und das Gefühl aufgestört, daß das Kissen unter seinem Kopf weggleite, und er fühlte etwas wie eine wegziehende Hand. Dann sah er am Fußende des Sofas eine weibliche Gestalt mit langem, niederwallendem Gewand im Profil. Home, den er anrief, sagte, es sei seine erste Frau, die oft zu ihm käme. Die Gestalt ging dann auf ihn zu und löste sich schließlich in eine Dunstsäule auf; Lindsay sah hierauf auf seinem Knie eine Flamme von etwa neun Zoll Höhe; Homes Augen, der ihm gerade das Gesicht zuwandte, glänzten schauerlich wie in Feuer. — Die Flamme schwebte sodann quer durch das Zimmer, durch Homes Bettvorhänge hindurch, senkte sich auf seinen Kopf herab und verlosch. Die Lagerstätten Homes und Lindsays standen etwa zwölf Fuß voneinander entfernt und in rechtem Winkel zueinander; Lindsay sah die Gestalt im Profil,

Home en face, und unterschied die Gesichtszüge so genau, daß er am nächsten Morgen die Photographie der verstorbenen Mrs. Home in einem Album herausfinden konnte.

Verschiedene Personen haben festgestellt, daß Home zuzeiten frei schwebte und daß sich sein Körper verlängerte, wobei sich Lichterscheinungen über ihm zeigten. Mrs. Alice Jonas sah einmal, wie er hundert Fuß hoch in einem Garten schwebend in aufrechter Stellung wie vom Winde getrieben wurde. Professor Crookes hat dreimal solches Schweben bei Home festgestellt; einmal wurde sogar eine auf einem Stuhl sitzende Dame mit ihm mehrere Fuß hoch vom Boden erhoben.

Lindsay schildert auch die Szene, als Home zu einem Fenster hinaus- und zum anderen wieder hereinschwebte. Home war in Trance verfallen, ging unruhig im Zimmer umher und dann ins Vorzimmer. Lindsay hörte eine Stimme in sein Ohr flüstern: Er wird zu dem einen Fenster hinaus- und zu dem anderen wieder hereinschweben, und erzählte es erschreckt der Gesellschaft. Kurz darauf kam Home wieder in das Zimmer zurück, und Lindsay hörte, daß das Fenster geöffnet wurde, konnte es aber nicht sehen, da er mit dem Rücken zum Fenster saß; er sah jedoch Homes Schatten an der entgegengesetzten Wand. Home schwebte in wagerechter Stellung zum Fenster hinaus, und Lindsay erblickte ihn außerhalb des anderen Fensters im nächsten Zimmer in der Luft schwebend fünfundachtzig Fuß über der Erde. Es war kein Balkon längs der Fenster. Ein andermal sah Lindsay Home um elf Zoll länger werden; er hatte ihn vor und

nach der Trance genau gemessen. Home erhob sich dabei nicht vom Boden und stand auch nicht auf den Zehenspitzen; es sah aus, als würde er beim Nacken emporgezogen, und die Muskeln schienen ausgedehnt. Die Verlängerung ging gewöhnlich von der Hüfte aus.

Noch wunderbarer war eine gelegentliche Verkürzung des Körpers bei Home, die ein Mr. Jencken wahrnahm; Home schrumpfte dabei auf zirka fünf Fuß zusammen. Ausdehnungen und Zusammenziehungen der Hand wurden bei Home von wenigstens fünfzig Personen festgestellt.

Professor Crookes bringt in seiner Schrift: Der Spiritualismus und die Wissenschaft; experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft (deutsch von Dr. Wittig, Leipzig 1872), sechzehn Zeichnungen der Apparate und Methoden, die er bei Home angewandt hat.

In einer Sitzung mit Home, über die Crookes berichtet, hatte eine Dienerin eine Vase mit Blumen hereingebracht, die Home zum erstenmal sah. Man sprach über gewisse Phänomene, die nur dadurch erklärt schienen, daß Materie wirklich durch feste Materie hindurchgegangen sei. Auf dem Wege des Alphabetbuchstabierens kam sodann folgende „Geisterbotschaft" zustande: „Es ist für Materie unmöglich (?), durch Materie hindurchzugehen, aber wir wollen Euch zeigen, was wir tun können." Bald darauf erschien ein Licht über dem Blumenstrauß, und aus dessen Mitte hob sich vor aller Augen ein Büschel Chinagras von fünfzehn Zoll Länge langsam empor und sank sodann zwischen der Vase und Home auf den Tisch und ging allen sichtbar durch eine Spalte desselben hindurch, wobei Mrs.

Crookes eine Hand unter dem Tisch hervorkommen sah, die das Gras hielt. Das sich bewegende Gras sahen alle, die Hand nur zwei Personen. Homes Hände lagen dabei ruhig auf dem Tisch. Die schmale Ritze (dadurch entstanden, daß der Tisch ausziehbar war; jedoch war es unmöglich, sie auf gewöhnliche Weise unauffällig zu erweitern, es sei denn auf spiritistische Art) war nach Crookes Messung nur ein Achtel Zoll breit, also viel zu schmal, als daß eine menschliche Hand das Gras, ohne es zu zerstören, hätte durchziehen können, und dennoch geschah es.

* * *

Wenn wir solche erstaunliche Berichte lesen, wissen wir kaum, worüber wir uns mehr wundern sollen: über die Tatsachen selbst oder darüber, daß so ungemein verblüffende Geschehnisse von unserer Presse jahrzehntelang teils totgeschwiegen, teils in geradezu unverantwortlicher Weise lächerlich gemacht werden konnten. Jedesmal, wenn irgendein gelehrter oder ungelehrter Blödian ein Gerücht einer „Entlarvung" erfunden oder verstümmelt hatte, ging es wie ein Jubelschrei durch die Zeitungen: „Gott sei Dank, der Mensch lebt nach dem Tode nicht weiter." Als ob es etwas gar so Erfreuliches wäre, zu wissen, der Mensch sei nichts als ein dummes Stück Fleisch! Nicht einmal vor groben Fälschungen schreckte man zurück; so z. B. hieß es eines Tages — und Dementis weigerten sich die Blätter aufzunehmen! —, Professor Crookes habe öffentlich eingestanden, betrogen worden zu sein. Kein Wort davon ist natürlich wahr. Dann wieder wurde hämisch die Frage aufgeworfen, warum denn immer nur Fachgelehrte zu spiritistischen

Sitzungen zugezogen würden und nicht Detektivs und Taschenspieler von Beruf. Die Tatsache, daß die berühmtesten Taschenspieler und Detektivs damaliger Zeit wiederholt zugezogen worden waren und übereinstimmend ausgesagt hatten, die Phänomene seien durchaus echt und auf natürliche Art unmöglich nachzuahmen gewesen, wurde frech abgeleugnet und ins Gegenteil verkehrt.

Als dann gar Kronprinz Rudolf von Österreich und Erzherzog Johann (der spätere „Johann Orth") eine „Entlarvung" des Mediums Bastian zuwege brachten (bei der lediglich die bodenlose Dummheit der beiden hochgestellten Experimentatoren entlarvt wurde), war der allgemeine Triumph der breitgestirnten Scharen derer von der Schulweisheit groß, daß der Glaube an eine unsichtbare Welt nunmehr ein unrühmliches Ende gefunden habe.

Später ergab sich ein — freilich für die beiden Habsburger — unrühmliches Ende, genau wie es das Medium Bastian damals nach der Sitzung vorausgesagt hatte.

Mit vorurteilsvollem Auge betrachtet, bieten die spiritistischen Phänomene allerdings für den Laien — und ein vorschnelle Schlüsse ziehender Laie ist jeder, der nicht viele Erfahrungen auf diesem Gebiete hinter sich hat — gewisse „verdächtige" Eigentümlichkeiten; und so kommt es auch, daß der Oberflächliche sich sehr schnell ein falsches Bild macht und an Sinnestäuschung oder Betrug zu glauben geneigt ist. Als da sind: Dunkelheit als meistens erforderliche Vorbedingung, ein Kabinett mit Vorhängen, dann die Ähnlichkeit der Phänomene in Gestalt, Gesicht und Sprache mit dem Medium, und vor allem das Phänomen

der „Reperkussion", bei dem Verletzungen oder Bespritzungen mit Farben, die dem Phantom zugefügt werden, sich auf das Medium übertragen. Freilich Tatsachen und Vorgänge, die dem Laien höchst bedenklich vorkommen müssen und „unerklärbar" erscheinen. Ist es doch oft genug vorgekommen, daß man „materialisierte Gestalten" im Kreise der Zirkelteilnehmer packte und festhielt und dann das Medium in Händen hatte, dasselbe Medium, das im Kabinett eingeschlossen gewesen war.

In solchen Fällen galt die „Entlarvung" für vollständig. Daß es ein Phänomen der Transfiguration gibt, wurde dabei außer acht gelassen. Eine andere Erklärungsmöglichkeit — nämlich die des Apportes des Mediums selbst aus dem Kabinett heraus — wurde überhaupt nicht in Betracht gezogen, trotzdem es doch zu denken hätte geben müssen, wieso es kommt, daß bei Materialisationsvorgängen, wie des öfteren festgestellt wurde, das auf einer Kontrollwage liegende Medium derartig an Gewicht abnimmt, daß die außerhalb des Kabinetts gewogene materialisierte Gestalt um fast ein Drittel schwerer ist. Die alltäglichen Erfahrungen des Menschen dürfen eben nicht in solchen Fällen als immerwährend gültiges Kriterium herangezogen werden; auf okkultem Gebiet gilt mehr noch als anderswo der Satz: „Kaltblütig beobachten und registrieren und die Sachen nehmen wie sie sind, mögen sie anfangs noch so unglaublich und unmöglich scheinen."

* * *

Große Ähnlichkeit — insbesondere für den Kenner — mit den bei Home erzielten Phänomenen

haben die durch den indischen Fakir Gowinda-Swami in Gegenwart des indisch-französischen Regierungsbeamten Jacolliot hervorgebrachten Erscheinungen. („Le Spiritisme dans le Monde", Paris 1875.)

Ebenso wie Home und alle anderen Medien behauptete auch Gowinda-Swami — und jeder Fakir behauptet es —, daß magische und metaphysische Leistungen lediglich durch Wesen einer anderen als unserer Welt hervorgebracht werden, und daß der Mensch von ihnen nur als Werkzeug oder Mittler benutzt wird.

Europäische Forscher auf dem Gebiete des Übersinnlichen wollen es besser wissen. Die indischen Fakire, Sadhus und Yogis bezeichnen diese Wesen als „Pitris" und verstehen darunter die Gespenster der „Ahnen", nämlich vorgeschichtlicher Menschen, die nach Ansicht der Inder in einer Zeitepoche lebten, als die Bewohner unserer Erde noch magische Kräfte besaßen, die unserem Geschlechte fehlen.

Jacolliot schreibt über Fakire im allgemeinen: „Sie haben keinerlei weitläufige Apparate, wie etwa unsere Taschenspieler, sondern nur ein dünnes Bambusstäbchen mit sieben Knoten (das ihnen gewöhnlich zu religiösen Meditationen dient) und ein Pfeifchen von drei Zoll Länge. Der Fakir operiert wie man will, sitzend oder aufrechtstehend, auf der Matte eines Salons oder auf dem Steinboden der Veranda oder auf der nackten Erde. Hat er zur Hervorrufung somnambuler Zustände eine Person nötig oder ein Musikinstrument, Papier oder Bleistift, so ersucht er darum. Über den Fakiren gibt es noch höhere Stufen von Priestern oder Zauberern, deren höchste die Yogis sind.

Diese Stufe zu erlangen, ist nur durch lange, schwere Büßerübungen möglich. Auf die Fakire als unterste Stufe folgen als zweite die Sanyassins, auf diese als dritte die Nirvanys und Yogis. Die Eingeweihten der zweiten und dritten Klasse bringen ihre Manifestationen nur im Innern der Tempel, äußerst selten bei sehr vornehmen eingeborenen Würdenträgern oder öffentlichen religiösen Festen hervor." (Jacolliot konnte darüber nichts Genaues in Erfahrung bringen.)

„Die Fakire beginnen ihre Operationen mit der Anrufung verschiedener guter Geister und verfallen dabei in Ekstase. Die Phänomene, die sie erzeugen, gleichen zum Teil denen, wie sie in Spukhäusern oder bei spiritistischen Sitzungen vorkommen: es bewegen sich Gegenstände, ohne daß eine menschliche Hand sie berührt, das Gesetz der Schwerkraft wird aufgehoben, wie z. B. ein mir bekannter Fakir Salvanidin-Odear mit einer gewöhnlichen Pfauenfeder die leere Schale einer Wage sinken machte, während in der anderen achtzig Kilogramm Gewicht lagen, und durch einfaches Auflegen seiner Hände ein Blumenstrauß in die Luft flog; man hört unbestimmte Töne ringsum, und ätherische Hände schreiben leuchtende Zeichen in die Luft."

In Benares lernte Jacolliot den Gowinda-Swami kennen, wohl den außerordentlichsten Fakir, den er in Indien gefunden. Jacolliot wohnte in dem Palast eines Mahrattenfürsten in der heiligen Stadt, dicht am Gangesflusse, der Fakir in einer Strohhütte in unmittelbarer Nähe. Gowinda-Swami hatte den Auftrag bekommen, die Gebeine eines reichen Malabaren von Trivanderam nach Benares zu bringen und dort

einundzwanzig Tage hindurch zu Ehren des Toten seine Gebete und rituellen Waschungen zu verrichten.

Eines Tages, um Mittag, als alles im Palast Siesta hielt, lud Jacolliot den Fakir zu sich ein und fragte ihn, ob sich in ihm eine Kraft offenbare, wenn er okkulte Phänomene hervorbringe, und ob er nicht dabei gewisse Empfindungen im Gehirn oder in den Muskeln habe.

„Es ist keine natürliche Kraft, die wirkt," erklärte der Fakir, „sondern ich rufe die Seelen der Vorfahren an; sie sind es, die ihre Macht kundgeben, und ich bin nur ihr Werkzeug." Eine große, mit Wasser gefüllte Bronzevase rückte auf Gowinda-Swami zu, als er die Hände in der Richtung ausstreckte, und man hörte Töne aus ihr kommen, wie wenn jemand mit einem Stahlstabe auf sie schlüge. Die Töne begleiteten im Takt das Spiel einer Musikdose wie die Klopflaute bei den Spiritisten Gesang oder das Spiel auf Musikinstrumenten. Als der Fakir seine Fingerspitze auf den Rand der Vase legte, geriet sie in Schwingungen, das Wasser darin jedoch blieb unbeweglich, als ob es zu Eis erstarrt wäre; dreimal erhob sich die Vase sieben bis acht Zoll hoch über den Boden.

In einer anderen Sitzung, als Gowinda-Swami seine Hände über das Wasser in der Vase hielt, ohne es zu berühren, begann es Wellen zu schlagen und geriet nach und nach wie kochend in sprudelnde Bewegung, und Wasserstrahlen schossen ein bis zwei Fuß hoch empor. Zog der Fakir seine Hände zurück, so beruhigte sich das Wasser, näherte er sie wieder, so nahm die Bewegung aufs neue zu. Dann legte der Fakir einen Bleistift Jacolliots auf das Wasser, und

nach einigen Minuten folgte dieser seinen Händen wie eine Magnetnadel dem vorgehaltenen Eisen. Als Jacolliot den Fakir ersuchte, ihm zu zeigen, ob er sich frei schwebend vom Boden erheben könne, nahm dieser einen Stock, stützte die Hand auf den Knauf, schlug die Augen nieder und begann seine Mantrams (Zauberformeln) zu murmeln, worauf er sich allmählich mit nach orientalischer Weise gekreuzten Beinen bis etwa zwei Fuß über den Boden erhob und in dieser dem Gesetze der Schwere gänzlich widersprechenden Stellung über zwanzig Minuten verharrte. Sodann kündigte er Jacolliot an, er werde in dem Augenblick, wo die heiligen Elefanten auf dem Kupferbecken in der Pagode des Gottes Shiva die Mitternachtsstunde schlügen, die Familiengeister der Franguys (Franzosen) anrufen, daß sie in Jacolliots Schlafzimmer ihre Gegenwart anzeigen möchten. In der Tat hörte Jacolliot Schläge in der angegebenen Stunde gegen die Wände seines Zimmers und Geräusche in den Zederbalken der Decke, während der Fakir unten am heiligen Strom für die Ruhe der Toten betete, wie sich Jacolliot, auf die Terrasse vor seinem Zimmer tretend, überzeugte.

Auf Jacolliots spätere Frage: „Wie können die Seelen der Franguys die Bitten eines Hindus erhören; sie sind ja nicht von deiner Kaste?" erwiderte Gowinda-Swami: „Es gibt keinen Kastenunterschied in der oberen Welt."

Eines Abends rückte der Bambusschemel, auf dem der Fakir mit über den Boden erhobenen gekreuzten Beinen saß, dreimal auf der sieben Meter langen Terrasse hin und her; Gowinda-Swami setzte auch

einen großen Teppich, den man durch Hin- und Herschwingen zur Abkühlung der Luft brauchte, auf nichtmechanische Weise in Bewegung und brachte einen riesigen Blumentopf durch bloßes Auflegen der Hände auf dessen Rand in Schwingung; ferner machte er einen kleinen Leuchterstuhl von Teakholz so schwer, daß Jacolliot ihn nicht heben konnte und, als er seine Anstrengungen verdoppelte, die obere leichte Platte abbrach. Als der Fakir seine Hände auf eine der großen versilberten Platten legte, die die Reichen des Landes zu einem gewissen Spiel brauchen, kam aus ihnen eine gewaltige Menge starker Laute, und Flämmchen durchzuckten die Platte in allen Richtungen. Gowinda-Swami brachte ferner eine Ziehharmonika zum Spielen, indem er nur die Schnur, an der sie hing, berührte, sonst aber gänzlich regungslos blieb.

Der Fakir hatte Jacolliot allmählich in sein Herz geschlossen, da Jacolliot mit ihm in seiner Muttersprache, dem sanften, in Benares wenig gekannten Tamulisch, reden konnte; er widmete Jacolliot noch zwei Sitzungen, eine am Tage und eine in der Nacht bei voller Beleuchtung. — Als er in einem Gefäß bunte Federn schöner indischer Vögel sah, nahm er eine Handvoll davon und warf sie in die Höhe; als sie herabfallen wollten, machte er Luftstriche unter ihnen, worauf sie in Spiralen bis zum Segeltuchdach der Terrasse emporstiegen und nach ein paar Versuchen, dem Gesetze der Schwere zu folgen und herabzufallen, unbeweglich an der Decke hängenblieben, sofort beim Weggehen des Fakirs jedoch herunterflatterten und auf dem Boden liegenblieben. Hierauf schüttete Gowinda-Swami Sand in einer Fläche aus und ließ Jacolliot

an einem Tische davor mit Papier und Bleistift Platz nehmen, während er auf den Sand einen ihm von Jacolliot gereichten Federhalter legte, die Hände wagerecht vorstreckte und seine Mantrams murmelte. Als nun Jacolliot auf sein Papier alle möglichen bizarren Figuren zeichnete, erhob sich der genannte Federhalter, mit dem der Fakir in keinerlei Verbindung stand, und kopierte genau auf dem Sand jene Figuren, auch dann, wenn Jacolliot eine Stellung einnahm, die den Fakir verhinderte, zu sehen, was gezeichnet wurde. Sodann forderte Gowinda-Swami Jacolliot auf, sich ein Sanskritwort zu denken, und sogleich erhob sich der Stift und schrieb das Wort „purusha" („Geistiges Ich"), das Wort, das sich Jacolliot gedacht hatte. Noch mehrere solcher in Gedanken gestellter Aufgaben löste der Stift. Später ging Jacolliot mit dem Fakir an das Ende der Terrasse, und sie sahen im Garten den Koch des Hauses Wasser aus dem Brunnen schöpfen und es in eine Leitung gießen, die in einen Badesaal mündete. Gowinda-Swami streckte seine Hände gegen den Brunnen aus, und sogleich wollte das Seil des Eimers nicht mehr durch die Rolle laufen, und dem schimpfenden Koch blieben die Worte in der Kehle stecken; erst als der Fakir die Hände sinken ließ, fand der Koch die Sprache wieder, und das Seil lief wieder über die Rolle. An jenem Morgen konnte Jacolliot auch ein freies Schweben Gowinda-Swamis ohne jede Stütze fünfundzwanzig bis dreißig Zentimeter hoch vom Boden, das acht Minuten dauerte, feststellen.

Gowinda-Swami ließ auch auf Wunsch Jacolliots aus einem Melonenkern binnen zwei Stunden,

während welcher Zeit er vollkommen kataleptisch mit starren, offenen Augen und unbeweglich vorgestreckten Armen niedergekauert dasaß, ein zwanzig Zentimeter hohes Stämmchen wachsen. Er betonte ausdrücklich den Unterschied zwischen Herbeibringen von Pflanzen oder Bäumen durch die „Pitris" einerseits und der Wachstumsförderung etwa bei dem Melonenkern andererseits; letzteres, sagte er, käme zustande vermöge des durch die Pitris „gerichteten reinen Fluidums Akâsa", das der Träger magischer Wirkungen sei.

Bei der letzten Sitzung abends um zehn Uhr stellte der Fakir ein kleines, mit glühenden Kohlen gefülltes Becken, wie man es in indischen Häusern findet, um Räucherwerk zu verbrennen, mitten auf die Terrasse, und daneben eine Kupferplatte mit aromatischem Pulver und nahm dann, seine Mantrams murmelnd, eine unbewegliche Stellung ein. Jacolliot erschrak plötzlich, denn aus der schwachen Rauchwolke, die sich gebildet hatte, kamen von allen Seiten rasch Hände hervor, anfangs dunstförmig, wohl sechzehn an der Zahl; eine von ihnen drückte Jacolliots Hand, brach dann eine Rosenknospe ab und warf sie ihm vor die Füße; andere Hände streiften oder fächelten ihn, veranstalteten einen Blumenregen im Raum oder schrieben feurige Sanskritsprüche in die Luft, von denen Jacolliot einige aufzeichnete, während Blitze durch die Terrasse und das Zimmer fuhren. Die Rauchwolke nahm in dem Maße ab, wie sich die Hände zu materialisieren schienen und dann verdunsteten. Nach ihrem Verschwinden, währenddessen der Fakir seine Anrufungen eifrigst fortsetzte, bildete sich neben dem Becken eine dunklere und dichtere Wolke, die allmählich

die Gestalt eines neben dem Becken knienden opfernden Brahmanen annahm, mit dem dem Vishnu heiligen Zeichen auf der Stirn und der dreifachen Schnur der Priesterkaste um den Leib. Der Fakir nahm ein wenig von dem wohlriechenden Pulver und warf es auf die Glut, worauf dichter Rauch den Raum erfüllte; als dieser sich verzog, sah Jacolliot das Phantom dicht vor sich; es bot ihm seine fleischlose Hand, die Jacolliot ergriff, zugleich die Frage stellend: „Bist du ein früherer Bewohner der Erde?" Sogleich erschien als Antwort auf der Brust des Schemens phosphoreszierend das Wort AM („Ja") und verschwand rasch. Als Jacolliot um ein Erinnerungszeichen bat, zerriß die Erscheinung ihren Gürtel, gab ihn ihm und verschwand zu seinen Füßen.

Der Rajah, der Besitzer des Palastes, hatte die früher erwähnte Ziehharmonika wegholen lassen; desto erstaunter war Jacolliot, als er sie plötzlich spielen hörte und an der Wand das Phantom eines Pagodenmusikanten sah, der auf dem Instrumente spielte. Sie fand sich dann an der Stelle, wo der „Geist" verschwunden war, war also in das verschlossene Zimmer hereingebracht beziehungsweise apportiert worden.

Erst jetzt erhob sich Gowinda-Swami, auf das äußerste erschöpft, nahm Abschied von Jacolliot, dessen Geschenk empfangend, ohne es anzusehen oder dafür zu danken.

Nach kurzem Schlafe erwachend, glaubte Jacolliot, er müsse alles das nur geträumt haben, aber die Harmonika war da, die Blumen lagen umher, und in dem Notizbuch aufgezeichnet fand Jacolliot die Worte, die er in Feuerschrift gesehen. — Vier Jahre später traf

er den Fakir von der Aszese bis zum nahen Tode erschöpft bei der unterirdischen Tempelruine von Karli in der Provinz Aurungabad, einer berühmten Wallfahrtsstätte der Fakire aus ganz Indien. Als er ihn in seiner geliebten Sprache des Südens fragte, ob er sich nicht an den Frangun von Benares erinnere, leuchtete es in den Augen Gowinda-Swamis auf, und er murmelte zwei Sanskritworte, die in jener letzten Sitzung in feurigen Buchstaben erschienen waren: Diviavapur gatwâ! (Ich habe einen fluidischen Körper angenommen.)

* * *

Der heiße Wunsch des Menschen, die Zukunft zu erfahren, mit dem heimlichen Nebengedanken, drohenden Gefahren auszuweichen, also gewissermaßen die Lebensschule zu schwänzen, hat dazu geführt, daß eine ganze Reihe sogenannter okkulter „Wissenschaften" entstand, die, so unverläßlich und dunkel („dunkel" im übeln Sinne des Wortes!) wie nur möglich, die Bezeichnung „Wassertriebe" am Baum okkulter Erkenntnis verdienen.

Leider wendet sich die breite Masse, die ohnehin von den wertvollen Dingen im Okkultismus so gut wie nichts weiß, gerade diesen Gebieten zu. Unkritisch und geradezu besessen von der gefährlichen Eigenschaft, sich selbst zu belügen, sieht das Publikum in jeder Kartenschlägerin eine Hellsehende, bloß weil unter hundert Fällen von Prophezeiungen zufällig einer stimmt; die Gegenprobe wird natürlich nie gemacht. Astrologie, Handlesekunst, Traumdeutung und wie diese Stümpereien alle heißen, sind heute beliebter als je, und warnt man davor, so heißt es immer:

„Ach, die Sache ist doch gar nicht gefährlich; schlimmstenfalls stimmt sie nicht."

Ganz im Gegenteil: sie ist sogar außerordentlich gefährlich, kann unter Umständen das ganze Leben vergiften.

Ich will das zu begründen versuchen. Eine Eigenschaft, die beim Menschen mehr und mehr verschwindet, je schneller die sogenannte Zivilisation fortschreitet, ist der Instinkt.

Das deutsche Volk, von dem wir ruhig sagen können, es ist heute das zivilisierteste der Erde, besitzt fast gar keinen Instinkt mehr. Die Beweise dafür hat es vor, während und nach dem Kriege ununterbrochen beigebracht, und ich zweifle nicht, daß es noch weiterhin derartige Beweise in erdrückender Menge liefern wird. Es ist skeptisch geworden, aber skeptisch nach der falschen Richtung hin; es ist skeptisch geworden dem inneren Ahnungsvermögen gegenüber; es hat einen kurzsichtigen Kommisverstand zum Despoten über „das Feinfühlen durch die Seele" gesetzt. Und so ist jenes feine Wittern der Gefahr, wie es jeder Fuchs, jede Katze, jeder Vogel oder Fisch besitzt, sogar beim einzelnen Deutschen verlorengegangen. Mag heute ein Kerl kommen, der „gezeichnet" ist von Gott, vom Teufel und von der Natur und dem der Halunke auf einen Kilometer weit anzusehen ist, der Deutsche wird ihm auf den plumpsten Schwindel hereinfallen. (Ich erinnere nur an die Freßwerkzeuge des Präsidenten Wilson und sein „Völkerbunddiner" mit vierzehn Gängen.)

Sehr viele in Deutschland fühlen heute genau, woran es unserem Volk in dieser Hinsicht gebricht,

und so ist der Ruf laut geworden: „Zurück zur Natur!" Zurück zur Natur! Das macht man leider dann so, daß man in einen Wandervogelverein eintritt oder, besser gesagt, „hinein"tritt und mit dreieckig-biederem, blauem Germanenauge, Volkslieder singend, in Trupps die Fluren durchzieht. Dadurch wird höchstens der Appetit und die Verdauung gefördert, der Instinkt niemals. So wie es allerlei feine Methoden gibt, den Instinkt zu fördern, ja sogar okkulte Mittel und Wege, ihn derart zu steigern, daß er zu uns spricht wie ein inneres, untrüglich wahrhaftiges Wort, so gibt es auch Gifte für ihn, die seine Fähigkeit, sich zu äußern, völlig lähmen.

Ein solches scheußliches Gift ist z. B. die sogenannte Astrologie. Anstatt sich in Fällen, wo der klare Verstand nicht mehr ausreicht, um die Wege, die eingeschlagen werden sollen, richtig zu wählen, an das Ahnungs- und innere Tastvermögen zu wenden und so gleichzeitig den Instinkt stufenweise zu kräftigen wie einen Stabmagnet, dem man immer größere Gewichte anvertraut, zieht der Laienokkultist von heute astrologische Tabellen zu Rate und liest nach, ob diese oder jene Stunde günstig oder ungünstig für dieses oder jenes Unternehmen sei.

Kräfte, die man nicht übt, verkümmern; warum also Tabellen, und noch obendrein äußerst mangelhafte, befragen und nicht die eigene Seele?! Warum einen anderen Menschen befragen, wo man sich selbst doch der nächste ist!

Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß Astrologie, Handlese- und Wahrsagekünste ausschließlich auf

Aberglauben beruhen, aber, das steht fest, sie sind Irrlichter. Irrlichter erhellen zuweilen die Finsternis, aber wer ihnen nachfolgt, gerät in Sümpfe.

Die Methoden, die im Altertum und im Mittelalter zum Zweck des Wahrsagens angewandt wurden, sind so ungeheuer an Zahl, daß man Bände füllen müßte, um sie ausführlich zu schildern. Da wurde geweissagt aus atmosphärischen Erscheinungen, wie dem Wehen des Windes, dem Regenbogen, den Höfen um Sonne und Mond, den Nebeln und Wolken; wehte z. B., wenn eine Frage gestellt worden war, der Wind aus Osten, so bedeutete es Glück; aus Mittag: Enthüllung des Heimlichen; aus Westen: Unglück; aus Norden: daß die Frage ungelöst bleiben werde usw. Man weissagte aus Gerste und Weizen, aus Käse und Eiern, aus geschmolzenem Wachs, aus dem Knistern verbrennender Lorbeerzweige, aus dem Ziehen des Rauches geopferter Tiere und Früchte (Kain und Abel), aus der Lage von Spielkarten, aus dem schnellen oder langsamen Trocknen benetzter Salbeiblätter, aus dem Zucken der Blitze, zu welchem Behufe man den Himmel in sechzehn Gegenden einteilte und elf Gattungen von Blitzen und neun schleudernde Götter annahm; je nach der Art des Blitzes und der Himmelsgegend, woher er kam, bemaß man die Deutung; dann aus dem Fluge der Vögel, ob, wann und wie sie fraßen, oder es wurde auf die Erde ein Kreis gezeichnet und in vierundzwanzig Teile geteilt; in jeden Teil wurde ein Buchstabe des griechischen Alphabets geschrieben und ein Weizenkorn daraufgelegt; dann setzte man einen mit Zauberliedern beschriebenen Hahn in den Kreis, worauf man aus den Buchstaben

orakelte, von denen der Hahn die Körner wegpickte.

Bei den alten Römern war zu Wahrsagezwecken besonders beliebt das sogenannte Haruspizium, bei dem besonders hierzu bestellte Priester aus den Lebern der Opfertiere weissagten. Unter den Kaisern Heliogabalus, Maxentius und Julianus Apostata nahm dieser Brauch die scheußlichsten Formen an: man opferte Menschen statt Tiere zu solchen Zwecken.

Die meisten solcher Wahrsagemethoden gehen auf die Annahme zurück, die in der jüdischen Geheimlehre, der sogenannten Kabbala, mit dem Satze umschrieben wird: „Die äußere Natur ist das Angesicht Gottes," oder: „In der Gegenwart ist die Zukunft bis ins kleinste verborgen."

Dem Haruspizium, der „Leberschau", scheint ein tieferer Sinn, verzerrt und mißverstanden allerdings, zugrunde zu liegen.

Wir finden nämlich in uralten indischen, sogenannten Yogabüchern, den Hinweis, daß der Yogi, wenn er sein Bewußtsein auf die eigene Leber konzentriert, eine bestimmte Art von Hellsehen erlangt und in Verkehr mit Devas (eine Art Halbgötter) kommt, die ihm viele Geheimnisse offenbaren können. Die Gestalt und Bauart japanischer Theater dürfte wahrscheinlich ein Symbol für die Leber als Träger mancherlei transzendentaler Erfahrungen sein, denn so wie die menschliche Leber in zwei Teile getrennt angesehen werden kann, die durch einen Kanal miteinander verbunden sind, so ist auch das alte japanische Theater nach Leberform gebaut, in zwei Teile geteilt

(Bühne und „Zuschauer"raum) und durch den „Blumensteg" verbunden. —

Die Leberschau in der ursprünglichen Methode läßt also erkennen, daß die Erweckung okkulter Fähigkeiten das wesentliche ist und daß auf sie allein das Hauptgewicht gelegt werden muß, wenn überhaupt der Wahrsagekunst Wert beigemessen werden soll.

Man hat den Zustand, in dem ein Weissager sich befinden muß, um ernst genommen zu werden, die „mantische" (seherische) Erregung genannt; zur Erzeugung dieser mantischen Erregung genügt unseren modernen Sehern, scheint's, die Aussicht auf ein Honorar von zwanzig Mark (weitere Valutaentwertung vorbehalten).

Ein alter Gebrauch, die mantischen Fähigkeiten des „siderischen" inneren Menschen zu erwecken, war bei den Bergschotten, bei denen bekanntlich wie auch bei den Westfalen Seherschaft häufig vorkommt, das sogenannte Deasilgehen. Es besteht darin, daß der Seher oder die Seherin dreimal in der Richtung des Sonnenlaufes um den, dessen Schicksal diviniert werden soll, herumgeht, sich also quasi mit der Sonne, der Allwissenden, identifiziert (daher das Sprichwort: „Die Sonne bringt es an den Tag!"). — Walter Scott behandelt das Deasilgehen in seiner Chronik von Canongate; er erzählt darin von einer Muhme, die ihrem Neffen Robin Oig, nachdem sie das Deasil um ihn gegangen, verkündete, sie sehe Blut an seinem Dolch, und zwar englisches Blut, und ihn beschwor, zu Hause zu bleiben. Er aber achtete nicht darauf, reiste ab und erstach noch am gleichen Abend einen Engländer, einen

Viehhändler, wofür er hingerichtet wurde. (Ich würde mich durchaus nicht wundern, wenn, nachdem ich jetzt diesen Fall nacherzählt habe, in nächster Zeit in Berlin W das Deasilgehen wieder in Schwung käme. Der Herausgeber.)

Von räumlichem und zeitlichem Hellsehen infolge mantischer Erregung bei einem sibirischen Schamanen berichtet laut Horsts Deuteroskopie der Russe Matjuschkin, ein Gefährte des Barons Wrangel, auf dessen Nordpolexpedition im Jahre 1829:

„Der Schamane hatte sich auf die übliche Weise, nämlich durch heftige drehende Bewegung, Rauchen stärksten Tabaks und Branntweintrinken, Schlagen einer Zaubertrommel usw., in Verzückung versetzt, was volle vier Stunden dauerte, und stand nun, einen scheußlichen Anblick bietend, regungslos, mit starren Gesicht und Augen da. Ich stellte mehrere Fragen, die unsere Expedition betrafen, und der Schamane beantwortete sie, zwar ein wenig im Orakelstil, aber dennoch mit einer Art von Sicherheit, als ob er ganz vertraut sei mit dem Hauptzweck und den Nebenumständen unserer Reise. So fragte ich z. B.: Wie lange wird unsere Reise dauern? Antwort: Über drei Jahre. Werden wir viel ausrichten? Antwort: Mehr, als man bei Euch zu Hause erwartet. Dann wollte ich wissen, wie es unserem Reisegefährten Leutnant Anjou gehe, von dem wir schon seit einiger Zeit getrennt waren. Der Schamane antwortete: Er ist jetzt drei Tagereisen von Balne entfernt, wo er einen fürchterlichen Sturm auf der Lena ausgehalten und sich nur mit großer Mühe gerettet hat. (Was buchstäblich zutraf.) Nachdem der Schamane auch alle

anderen Frager zufriedengestellt hatte, fiel er zu Boden und blieb unter den heftigsten Zuckungen und Krämpfen etwa eine Viertelstunde lang liegen; die Teufel, die ihm angeblich die Antworten gesagt hatten, gingen dabei nach der Meinung der Eingeborenen wieder aus ihm heraus."

* * *

Ich will nun in Umrissen die Mittel und Wege schildern, die nach Überlieferungen zur Erweckung okkulter Fähigkeiten führen sollen.

Erwecken okkulter Fähigkeiten durch Willensschulung und gewisse Gifte

Der große Wegweiser für die asiatischen, insbesondere die indischen, aber auch für alle jene weißrassigen Okkultisten, die nicht bloß Zuschauer bleiben wollen, ist die Lehre vom Yoga. Wohl gibt es Erkenntnisse geistiger Art, die über die Yogalehre hinausreichen, aber sie gehören eher in das Reich der Mystik als in das des Okkultismus. Als Begründer oder, besser gesagt, Compilator der Yogalehren gilt ein Inder namens Patañjali, der vor ungefähr zweitausendfünfhundert Jahren gelebt haben soll.

In dem ihm zugeschriebenen Buche „Die Yoga-Aphorismen" heißt es an einer Stelle:

„Die Siddhis (okkulte Wunderkräfte) sind entweder angeboren, oder sie werden erworben durch chemische Mittel, durch Wortwiederholungen, Abtötung des Fleisches oder Konzentration."

Die Yoga-Aphorismen sind ein Buch, das genau verstehen nur jemand kann, der praktisch die darin enthaltenen Lehren Schritt für Schritt befolgt. Schritt für Schritt wird ihm dann ein Licht aufgehen. Aber dies Befolgen ist eine mühselige Arbeit, die ein Menschenleben erfordert und nicht als „Nebenbeschäftigung" betrieben werden kann. Paracelsus sagte (siehe den betreffenden Abschnitt), daß der „siderische" Leib, der der eigentliche Träger okkulter Fähigkeiten ist, wach wird, wenn der fleischliche Leib schläft. (Der normale Mensch ist also ein Januskopf mit zwei Gesichtern, die in zwei verschiedene Welten schauen.) Ein Medium muß demnach in schlafähnliche Bewußtlosigkeit verfallen, damit die okkulten Fähigkeiten seines siderischen Leibes in volle Wirksamkeit treten können. In teilweiser Wirksamkeit befindet sich der siderische Leib bei halbmedianimer Betätigung, bei Hellsehen u. dgl. Mit anderen Worten: Das körperliche Normalbewußtsein, also unser sogenanntes Tagesbewußtsein, ist ein Hindernis für okkulte Offenbarung. Daher handelt es sich darum, ein anderes als das normale Bewußtsein zu erlangen, und das kann geschehen durch Anwendung gewisser Gifte und Reizmittel, wie Haschisch, Bilsenkraut, Fliegenpilzabsud, das indische Soma (Asclepias acida) und viele andere, deren Zusammensetzung Geheimnisse der Priester primitiver Völkerschaften waren und sind. Die Resultate sind natürlich krankhaft, barbarisch und höchst unzulänglich, denn sie gehen aus Betäubung hervor; diese Methode führt also in die Abgründe des Schlafreiches und der Hypnose hinab. Es gibt aber auch einen entgegengesetzten Weg, den Weg des Magiers, den Weg

in gesteigertes Bewußtsein empor. Dazu dienen: Wiederholen von Sätzen (Hymnen aus dem heiligen Rigveda zum Beispiel), um ein Überwachsein zu erzielen — dann Fasten, Beten, jahrelanges Nichtschlafen usw. Diese Übungen werden durch religiöse Inbrunst erleichtert, tragen aber ein gewisses Gift in sich, da sie Hemmnisse als Folge meist unvermeidlicher falscher Vorstellungen von „Gott" erzeugen; die Entfaltung der allerhöchsten okkulten Fähigkeiten wird nämlich hier durch Autosuggestion erschwert. Ein Beispiel dafür: Der Medizinmann eines Zulustammes stellt sich unter Gott einen bösen Geist vor und sich selbst als dessen machtlosen Sklaven; die Folge ist, daß infolge solch mangelhafter Erkenntnis auch die magischen Resultate mangelhaft bleiben. Dieses Beispiel, variiert und zu Ende gedacht, gibt den Schlüssel, weshalb auch sogenannte große Heilige oft in magischer Hinsicht Nichtskönner waren!

Es gibt Zustände des Überwachseins, die derart intensiv sind, daß sie sich mit Bezug auf den Körper so äußern, als ob Tiefschlaf oder sogar Trance eingetreten wäre. In Wirklichkeit sind sie das gerade Gegenteil einer mediumistischen Trance. Aber auch über diese Hochtrance hinaus gibt es noch Zustände von Überwachsein; in ihnen gleicht der Mensch wieder einem Normalbewußten, aber — und das kann nicht scharf genug betont werden — nur äußerlich! Innerlich geht sein Bewußtsein himmelweit über das eines normalen Menschen hinaus. Buddha sagte: „Bezähmten Sinns sind ‚wachsam' stets die Jünger Buddho Gotamos." Mit diesem Worte „wachsam" meinte er sicherlich nicht nur das Wachsamsein gegenüber Wünschen, Hoffen

und Leidenschaft, sondern auch das „Wachsein" im höchsten metaphysischen Sinne. Sagte er doch selbst von sich, daß er schon im Leibe das Nirvana (das höchste Wachsein nämlich und nicht das „Nichts", das der verkehrt orientierte Europäer unter Nirvana versteht. Nir-vana heißt soviel wie: Kein Wahn mehr!) erreicht habe.

Daß durch Überwachsein der Körper und was damit zusammenhängt in den Hintergrund gedrängt wird, sehen wir in kleinem Beispiel schon bei einem intensiv konzentrierten Schachspieler; man kann ihn anschreien, und er hört nicht, trotzdem der Ruf sein Ohr berührt hat.

Als höchsten Weg zum Überwachsein gibt Patañjali die Gedankenkonzentration an; dies ist der sogenannte Raja Yoga oder königliche Yoga im Gegensatz zum Hatha Yoga, in dessen Bereich die anderen Mittel fallen, wie Giftanwendung, Ertötung des Fleisches usw.

Ein Hatha Yogi gleicht einem Ballonfahrer, der Ballast auswirft, um in die Höhe zu steigen, der Raja Yogi einem Ballonfahrer, der das Gas verfeinert, um trotz des Ballastes zu fliegen. Der Raja Yoga ist ein so ungeheuer subtiles System, daß man es in der Praxis kaum mehr in Worte fassen und derart erklären könnte, um es jemand gänzlich plausibel zu machen. Um seiner Früchte teilhaftig zu werden, so daß man die Stufen praktisch erlebt, gibt es nur ein Mittel: selber machen und nicht locker lassen.

Die Schwierigkeit, die Yogastufungen mit kaltem Verstande erklärend zu durchleuchten, hat dazu ge-

führt, daß man zu symbolischen Schilderungen griff, um sie dem Verständnis und zugleich dem Gefühl, ohne das ein wirkliches Begreifen unmöglich ist, näher zu bringen.

Eine solche symbolische Darstellung, übrigens die beste, die ich kenne, sind die zwölf Arbeiten des Herakles. So bedeuten z. B. die Stymphaliden (die Verderben bringenden Vögel und ihre Ausrottung durch Herakles) nichts anderes als die störenden, anstürmenden Gedanken, über die der Yogi, wenn er zu seinem allmächtigen, ewigen, ruhenden, jenseitigen „Ich" gelangen und mit ihm eins werden will, Herr werden muß.

Für religiös denkende Christen und Juden kann die Yogalehre bisweilen ein Stein des Anstoßes werden, und man bekommt dann zu hören: wozu ein solches kaltes System, wo doch der Glaube und die Frömmigkeit alles vermag!

Sicherlich ist der Glaube, falls er „lebendig" ist, ein okkultes Hilfsmittel ersten Ranges, aber Glaube, der wirken soll, läßt sich nicht von heute auf morgen lernen. Erziehen kann man ihn, aber ich wüßte keinen anderen Weg dahin, als eben nur den Yoga.

In Indien gibt es hunderte religiöser Sekten, die voneinander total verschieden sind, aber an einem halten sie alle fest: Yogakonzentration. Mag es nun eine Konzentration der Gedanken sein oder eine Konzentration des Gefühls, es läuft im Grunde auf dasselbe hinaus. Das Yogasystem ist eben im übertragenen Sinne Algebra und nicht Arithmetik; es läßt sich gebrauchen für den Okkultismus sowohl wie für den Mystiker.

Auch im Katholizismus gibt es eine Art Yoga, und wer sich dafür interessiert, kann Näheres darüber nachlesen in den „Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola" („Manresa", Verlag Pustet, Regensburg).

Der Grundsatz des Jesuitenordens, der diesen Yoga pflegte (ob es noch heute geschieht, weiß ich nicht), ist: Verzicht auf jeglichen eigenen Willen, damit ein „anderer" Wille, nämlich der göttliche Jesu Christi, im Herzen des Übenden sich offenbare. Wie beim Hindu-Yogi, so auch hier beim Jesuiten ist also „Verwandlung" des äußeren Menschen das Ziel und der Zweck der geistlichen Übung.

Die breite, nichtkatholische Öffentlichkeit, seit langem dem Jesuitenwesen feindlich gesinnt und völlig im unklaren in allem, was mit innerer Versenkung zu tun hat, sieht in dem Worte „Willensverzicht" lediglich eine vom Gründer des Ordens tückischerweise ersonnene Methode, den „Brüdern vom Herzen Jesu" zu politischer Macht zu verhelfen — eine Abart klerikalen Militarisierungssystems zugunsten der Kirche.

Begreiflicherweise geht der Jesuit von der für ihn unumstößlichen Annahme der Göttlichkeit Christi aus, und die Manresaübungen laufen einzig und allein darauf hinaus, daß der Übende der „Gnade" in dem Sinne teilhaftig werde, daß der göttliche Geist in ihn als Gefäß einziehe. Die naturgemäße Folge, vom Gesichtspunkte der Yogalehre aus gesehen, ist, daß die Vorstellung des Übenden sich dem Bilde, das er sich macht, anpaßt und ihn jene Vorgänge erleben läßt, von denen er annimmt, Jesus Christus habe sie

auf Golgatha erlitten, als da sind: Wundmale, Blutaustritt an der Stirn („Dornenkrone") usw.

Die Übereinstimmung im Verlauf und Charakter derartiger Phänomene wird bekanntlich von gläubigen Katholiken als Beweis angeführt, daß Jesus Christus tatsächlich gekreuzigt worden sein müsse.

Hier nur ein Beispiel unter tausenden, wie solche okkulten Vorgänge sich abzuspielen pflegen.

Die Augustinernonne Katharina Emmerich zu Dülmen, die Tochter eines armen Bauernehepaares, geboren 1774, gestorben 1824, eine berühmte Stigmatisierte, beschäftigte sich in ihren Ekstasen hauptsächlich mit der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu. Von Jugend auf hatte sie Visionen; sie sah ihren Schutzengel, und der Bräutigam ihrer Seele, Jesus Christus, spielte, von der Mutter Gottes ihr zugeführt, als Kind mit ihr auf der Wiese und im Garten. Sie hatte die Gabe der Unterscheidung der Reliquien, der geweihten und ungeweihten Gegenstände und stand in Verkehr mit den „armen Seelen" im Fegefeuer. Im vierundzwanzigsten Jahre bot ihr Christus, in einer Vision als leuchtender Jüngling vor sie hintretend, eine Dornenkrone mit der Rechten, einen Blumenkranz mit der Linken zur Wahl und drückte ihr die Dornenkrone, die sie gewählt, mit beiden Händen auf den Kopf. Sie kam mit heftigen Schmerzen wieder zur Besinnung, und bald stellten sich Blutungen an ihrer Stirn ein. — Einst flehte sie im Gebet in der Kirche, einen Teil der Schmerzen Jesu mitfühlen zu können, und empfand seitdem stetes Brennen in Händen und Füßen, mit Fieber verbunden. Von Kindheit an hatte sie gebetet, der Herr „möge ihr sein

Kreuz fest in die Brust eindrücken", ohne daß sie dabei jedoch an ein äußeres Sichtbarwerden des Vorganges gedacht hätte. Am 28. August 1812 betete sie inbrünstiger als je darum und sah ihren himmlischen Bräutigam wieder als leuchtenden Jüngling zu ihr kommen; er machte mit der Rechten das Zeichen eines gewöhnlichen Kreuzes über ihre Herzgrube. (Aus dem später oft Lymphe ausfloß.) Einige Wochen später sah sie, in ekstatischer Erstarrung kniend und betend, dieselbe Erscheinung, die ihr ein etwa drei Zoll langes Gabelkreuz in Form eines Y darreichte, das sie mit Inbrunst an die Brust drückte und dann zurückgab. In den nächsten Tagen zeigte sich das Y als rotes Mal auf ihrem Brustbein und schwitzte zuerst am Mittwoch und dann am Freitag Blut aus.

Sie hörte innerlich alles, was über sie im Kloster gesprochen wurde, und wußte um jede Verletzung der Ordensregel. In der Kirche wurde sie oft wie weggerissen, und sie stieg und stand dann an hohen Stellen, auf die menschlicherweise hinzugelangen unmöglich schien. Ein großer Teil ihrer Leiden und Schmerzen entstand dadurch, daß sie die Leiden und Schmerzen anderer (auf geistliche Weise) auf sich nahm. Als sie später nicht mehr zu gehen vermochte und beständig zu Bette lag, nahm sie fast keine Nahrung mehr zu sich. Ihr inständiges Gebet, Gott möge ihr die Wundmale nehmen, damit sie durch die stete Beunruhigung nicht unterliege, wurde nach sieben Jahren, Ende 1819, erhört; die Blutungen wurden seltener, die Wunden vernarbten, die Schmerzen jedoch blieben die gleichen. Nur in der Passionszeit dauerten die Blutungen fort. Sie litt auch noch andere physische

Qualen, und öfters waren am Morgen ihre Hände und Arme gerötet und von Brandblasen bedeckt, wobei sie dann sagte: „Ich hatte so viele Nesseln im Weinberge des Herrn auszuraufen."

Die Vorgänge und Aufgaben ihres inneren Lebens übersetzten sich nämlich bei ihr in symbolische äußerliche Handlungen mühseliger und schmerzhafter Art.

Etwa sechs bis sieben Wochen nach ihrem Tode wurde, da sich das Gerücht verbreitet hatte, die Leiche sei entwendet, das Grab geöffnet, und man fand sie ohne eine Spur von Verwesung mit lieblichen Gesichtszügen, wie eine Schlafende. —

Ein gläubiger Katholik würde in diesen Geschehnissen bei der Katharina Emmerich die Stufen auf dem Wege christlicher Heiligung sehen; wer im System der Yogamethoden bewandert ist, hätte eine vielleicht umfassendere Erklärung. Um eine solche bringen zu können, muß ich ein wenig weiter ausholen:

Wie ich schon erwähnte, gibt es in Asien zwei Yogasysteme; das eine, der Raja Yoga, geht (wenn das auch im Patañjali nicht ausdrücklich erwähnt ist, so erhellt es doch klar daraus) von der Voraussetzung aus: Die Gedanken des Menschen sind schöpferischer Art und imstande, unter gewissen gegebenen Bedingungen, insbesonders wenn sie aufs äußerste konzentriert — etwa wie Sonnenstrahlen in einer Brennlinse gesammelt — werden, auf die sogenannte Materie verändernd zu wirken. Diese grob körperlichen Veränderungen zu erzielen, ist nun keineswegs Zweck und Absicht des Raja Yoga; bei ihm handelt es sich nicht mehr

um das Persönliche, vielleicht sogar nicht mehr um „Individuum an sich", sondern um „Höheres", wahrscheinlich um Einswerdung mit der großen körper-, namen- und gestaltlosen abstrakten „Ursache".

Das zweite System ist der Hatha Yoga. In Indien, wo es von Sadhus usw. geübt wird, wie auch bei unseren Theosophen aller Schattierungen gilt der Hatha Yoga als im höchsten Grade verwerflich, verderblich, barbarisch und in den Abgrund ewiger Vernichtung führend. Wenn man dieses System so betrachtet, wie es heute von Fakiren und in gewisser Hinsicht auch von Schamanen angewandt wird, muß man solcher Ansicht allerdings beipflichten. Anders jedoch liegen die Dinge, wenn man ihnen auf den Grund geht.

Der Hatha Yoga, wie er uns z. B. in den überlieferten Büchern, etwa dem „Hatha Yoga-pradipika" des Commentators Srinivas Ayangar, entgegentritt, ist eine bizarr anmutende Ruine der Vorzeit und trägt die Züge der Hexenhaftigkeit und des toten Rezeptes. Verstärkt wird dieser Eindruck, wenn wir erfahren, daß indische und tibetische Sekten von ausgesprochen bösartiger Denkungsweise dem Hathasystem folgen..

Ein Beispiel (Vorschrift für einen Hatha Yogi):

„Man verschließe die Öffnung des Afters mit dem Knöchel des linken Fußes, drücke mit Sorgfalt verständig diesen Knöchel mit dem rechten Fuße, bewege ganz langsam die Ferse, ziehe langsam das Perinäum (Mittelfleisch) zusammen und halte den Atem an, indem man, das Kinn auf die Herzgegend pressend, den Hals abschnürt. Wer dies tut, vernichtet Alter und Sterben und bringt alles Erwünschte zustande."

Halten wir dieses sonderbare Rezept und den „Wunsch zu leiden" bei der Nonne Katharina Emmerich zusammen, so finden wir allerdings nur einen einzigen, aber im Grunde sehr wesentlichen Berührungspunkt: dem Körper eine Qual zuzufügen. Der Fakir tut es bewußt und in der Absicht, den „Feind", nämlich den Körper, unter seinen Willen zu beugen, damit der siderische Leib (siehe Abschnitt Paracelsus) mit seinen magischen Kräften erwache und „beweglich" werde; die Katharina Emmerich „verwandelte" ihren Körper ebenfalls, hatte aber die Ziele des Fakirs nicht im Auge und ging daher blind vor, ohne den magischen Naturgesetzen die Tricks abgucken zu wollen. Das Bild ihres Ideals Christus übernimmt daher (Paracelsus würde vermutlich gesagt haben: als „Evestrum") an Stelle ihres bewußten Willens die Rolle des Verwandlers.

Daß solche Verwandler — im „heidnischen" Sinne — auch im Yoga wohlbekannt als Hilfsmittel sind, erhellt aus einer gewissen Vorschrift: Der angehende Yogi soll sich, wenn er sonst zu keinem Resultate gelangt, auf das Bild seines „Lehrers" (Guru) konzentrieren, bis dieses Bild nach und nach vor seinen Augen lebendig wird (Evestrum!) und zu ihm spricht und ihn belehrt, als ob es der Führer selber „wäre". — Diese, übrigens im höchsten Grade bedenkliche und gefährliche Vorschrift hat, von Asien ausgehend, sehr rasch ihren Weg nach Westen gefunden und war gewissen theosophischen und anderen Cagliostros ein willkommenes Fressen, ihrer Eitelkeit zu frönen und sich Einfluß und — Einkommen bei Gutgläubigen und laienhaft oberflächlich Denkenden zu verschaffen. —

Skrupellose Asiaten, die das Gift der Vorschrift noch genauer kennen, wenden es um so verderblicher an, als sie es mit den Gesetzen hypnotischer Magie treffsicher zu verquicken verstehen; sie verwandeln ihre Schüler in willenlose „Golems". Hieran anschließend will ich die Gelegenheit nicht versäumen, allen, die sich auf okkultes Gebiet begeben, die ernste Warnung zuzurufen: Es gibt keine „Gurus" oder Führer, die essen, trinken und verdauen, also noch Menschen sind.

Wer sich als Führer ausgibt (wenn es auch in antiken Büchern scheinbar anders stehen mag!), ist entweder ein Schwärmer oder ein Schwindler! Wer finden will, muß suchen, als ob er, fern von Menschen, wie Robinson Crusoe auf einer einsamen Insel wäre mit Gott, den Stimmen der geistigen Natur und sich selbst allein.

In letzter Zeit hat ein englischer Justizbeamter und Privatgelehrter, Sir John Woodruff (Pseudonym Artur Avalon), mit Hilfe vieler Brahmanen und Pandits, mit denen er eng befreundet ist, ein überaus wichtiges Buch zusammenstellen können, das auf den Hatha Yoga ein erfreulich erhellendes Licht wirft.

Lange vor ihm hat die anglo-indisch-theosophische Gesellschaft und später ihre Kopie, die deutsche anthroposophische, erschrecklich geheimnisvoll mit einer okkulten Entwicklungsmethode getan, die sie das Erwecken astraler Lotuszentren und das Emporziehen der „Kundelinizauberkraft" im Rückenmarkskanal nannte. Teils hieß es da, es handle sich um praktische Erfahrung dieses oder jenes Gründers oder um Enthüllungen durch Mahatmas („Übermenschen" in Asien)[1].

Und damit man ja nicht darauf käme, wo Bartel den Most holt, wurde im selben Atem mit allen Gesten des Abscheus vor einer in Asien existierenden Sekte gewarnt, die in Indien Tantrikas heißt. Selbst für den Teufel seien diese Tantrikas noch zu schlecht. Apage satanas!

Wie nun Artur Avalon feststellen konnte (an anderer Stelle), ist die Religion dieser Tantrikas, von entarteten Formen in Südindien natürlich abgesehen, die denkbar reinste und sublimste, und das Hatha-Yoga-System stellt nur Verfallsprodukte dieser magischen, bis in unbekannte Vorzeit zurückreichenden Religion vor. Was das Buch für Okkultisten und von europäischen oder indischen Gurus „Angeführte" besonders wichtig macht, ist der Umstand, daß man klar aus ihm ersehen kann, wie grundfalsch alles war, was einem bisher als „Weg zum Erfolg" vorgesetzt wurde.

Zweifellos sind die Rezepte des Hatha Yoga nicht abergläubische und sinnlose Vorschriften, sondern sie beruhen auf abgrundtiefen physiologischen Erkenntnissen, von denen wir heute keine blasse Ahnung mehr haben; allerdings viele von ihnen scheinen Ursache und Wirkung miteinander zu verwechseln. Es heißt da z. B. im Hathayogapradipika: „Wer Hatha Yoga und Raja Yoga nicht zusammen betreibt und nur eines **oder** das andere, der wird keinen Erfolg erzielen."

[1]) Dieses „Indiehohezieh en" der Hundaline geschieht durch Gedanken- und Gefühlskonzentration auf den sogenannten Sacralplexus, ruft Trance hervor und ist äußerst gefährlich.
Der Herausgeber.

Ferner: „Der Yogi muß den Atem zwei Stunden lang anzuhalten lernen." (Man probiere das gefälligst!) Ferner: „Der Yogi muß die Zunge nach innen kehren, damit sie den Schlund verstopfe, und mit den Augen die Nasenspitze fixieren."

Bei Epileptikern zeigt sich bekanntlich häufig, daß sie die Augen verdrehen und die Zunge „verschlucken". Mohammed z. B. war Epileptiker; was Wunder, wenn gläubige und unwissende Zuschauer in solchen Fällen meinten, man müsse, um ein Prophet zu werden, das tun, was äußerlich ein nebenbei epileptischer Prophet scheinbar bewußt getan hat, nämlich die Zunge verschlucken und Augen und Daumen verdrehen! — Oder, um einen Vergleich mit der Katharina Emmerich heranzuziehen: wie sich bei dieser das Martyrium Christi am eigenen Körper zeigte durch imaginatives Sichhineinleben in das Sterben am Kreuz, so beim Nachfolger Mohammeds oder anderer Verzückter der epileptoide Begleitumstand.

Ähnlich verhält es sich mit dem Rezept des Atemanhaltens durch zwei Stunden. Wenn dergleichen auf grob natürliche Weise möglich wäre, dann könnten es javanische Perlentaucher oder Varieteartisten längst. Das Stocken des Atems während so langer Zeit wurde einwandfrei festgestellt bei Fakiren wie Pratapa, als er in Budapest vor Jahren sich produzierte, bei Haridas, der sich für Monate begraben ließ, und vielen anderen, aber, wie jeder Fakir bestätigt, kommt es durch innere Versenkung zustande und ist deren Folge.

Die Behauptung Ayangars findet also hier ihre Rechtfertigung; Raja Yoga ist das Ursächliche, Hatha

Yoga die Wirkung auf den Körper, und eins ohne das andere bleibt eine halbe Sache. —

Das Bild, das der Hatha Yoga bietet, wenn wir die über und hinter ihm stehende Tantrikreligion nicht mit hinzuziehen, bleibt nicht nur starr und tot für uns auf okkultem oder gar geistigem Gebiet — denn etwas gemeiner Egoistisches und Materielles läßt sich kaum mehr denken —, sondern es ist auch hohl in jeder Beziehung; es hält nicht, was es verspricht. In dem „Rezept"buch des Hatha Yoga wird ausdrücklich jedem verheißen, der diese oder jene Körperverrenkung meistert oder diesen oder jenen unwillkürlichen Muskel, wie z. B. das Herz, die Pupillenkontraktoren usw., unter seinen Willen beugt, daß er schweben könne, sich verjüngen, seinen Körper in einen anderen verwandeln und dergleichen mehr; nun aber sind Fälle bekannt, wie z. B., daß ein Europäer, ein ehemaliger Kellner, von Kindheit an dergleichen konnte und auch auf Kliniken bewies, ferner, daß in einem Londoner Varieté ein Inder als Schlangenmensch auftrat und sämtliche bis dahin für unmöglich gehaltene Mudras und Asanas (Verrenkungen und Sitzstellungen) vorführte. Aber keiner von beiden besaß auch nur die geringsten okkulten Fähigkeiten.

Der springende Punkt liegt demnach offenbar auf ganz anderem Gebiet als dem rein körperlichen.

Wir dürfen nun freilich nicht erwarten, daß wir in der Kenntnis der Tantrikreligion eine Springwurzel gefunden hätten, die alle geheimen Schlösser öffnet oder gar eine Erlösung von allem Übel bedeutete, vom christlichen Standpunkt aus gesehen ist sie sogar Heidentum, aber für das Studium des Okkultismus

und des Yoga ist sie ein Dietrich. Ihr Um und Auf ist die praktische Vergöttlichung des Körpers, der bis dahin der Feind des Menschen war, das In-Kraft-Verwandeln des Leibes, das Anziehen des Auferstehungsleibes, wie es der Christ nennen würde.

So, wie der Mensch der letzten Jahrtausende die Natur entgöttert hat und überall nur blinde mechanische Kräfte am Werke sieht, so hat er auch seinen eigenen Leib entgöttert; die Tantrikreligion sieht in jedem Nervenzentrum den Sitz einer Gottheit, die der Fromme anruft und verehrt. Ist der Schluß, daß dadurch eine einschneidende Veränderung des ganzen Seelenlebens eintreten müßte, wirklich ganz von der Hand zu weisen? Zumal wir wissen, welche ungeheure Rolle die Autosuggestion spielt, nicht nur, was den Charakter und die Handlungsweise des Menschen betrifft, sondern auch seinen — Körper? Hat nicht die Katharina Emmerich Brandblasen auf der Haut bekommen (fraglos eine organische Veränderung!), als sie sich einbildete, im Garten Gottes Nesseln ausgerauft zu haben? Wäre ihr religiöses Bild weniger leidensfroh gewesen, hätte sie vielleicht Blumen gepflückt, und Freude wäre die Folge gewesen. —

Wir wissen heute noch nicht, wie weit der Einfluß der Imagination auf den Körper geht. Aber ist die Annahme, er sei ohne Grenzen, gar so verwegen?

Das spiritistische Phänomen der Transfiguration läßt in dieser Hinsicht überschwengliche Hoffnungen zu.

Das höchste Ziel des Hatha Yogas und der Tantriklehre ist: die gänzliche Überwindung alles Körperlichen; und die uralte chinesische Taoreligion, die wahrscheinlich nichts anderes ist als Tantrik, zählt in ihren Legenden zu Tausenden die Gläubigen her, die Herren über den irdischen Leib, indem sie ihn verwandelten, wurden. Besäßen wir nicht die Beweise der spiritistischen Materialisations- und Entmaterialisationsphänomene, so hätte unser Glaube an solche Denkbarkeiten keinen Boden, so aber: welch ungeheurer Ausblick, wenn wir derartige Möglichkeiten auch nur für einen Moment ins Auge fassen!

Und mag der Weg zu solchem Ziel auch Äonen dauern, wert betreten zu werden ist er sicherlich; sollte er auch ins Nichts führen und das Ende für immer in Nebelfernen unerreichbar bleiben, kann mir jemand ein anderes, ein irdisches Ziel nennen, das nicht den Namen verdient: „Aschenfrucht des Toten Meeres"?

* * *

Wir stehen heute an der Schwelle neuer, kommender Dinge, sicherlich vor großen Erfindungen und Entdeckungen.

Alles deutet darauf hin, daß auch auf dem Gebiete des Okkultismus manches erschlossen werden wird, über das heute viele noch spotten und lachen. Ob es ein Reich, bewohnt von uns noch unsichtbaren Wesen, sein wird, oder ob auf dem großen Felde, das unsere Seele ist, neue Früchte wachsen werden, die wir bisher nicht kannten, wer weiß das?

So mancher hofft, das Ende der materialistischen Weltanschauung sei nahe herbeigekommen, und baut auf den Okkultismus als den kommenden Erlöser; aber so sicher ist der Sieg noch nicht!

Heute schon mehrt sich die Zahl der Forscher in diesem Fache, die da sagen: Wesen einer anderen Welt sind es nicht und können es nicht sein, die so erstaunliche Dinge vollbringen, sondern lediglich blinde und wenig bekannte Naturkräfte treiben ihr Spiel. Viele derartige Forscher freilich sind unehrlich, während sie solches behaupten; sie fürchten sich vor dem Verlachtwerden, falls sie offen eingestünden, wie Lombroso auf dem Totenbett eingestanden hat:

„Was soll denn anderes hinter den Erscheinungen des Okkultismus stehen als die Bewohnerscharen einer jenseitigen Welt!"

Wahrlich, wenn heute einer käme und bewiese ihnen, daß es so etwas gäbe, wie eine organische, intelligente und bewußte Elektrizität, sie würden den Sinn verdrehen und sagen:

Also ist doch alles nur Materie; auch der Mensch!